

LITERATURWETTBEWERB  
an der Georg-Christoph-Lichtenberg-  
Gesamtschule  
2020

Thema:

**WRITING FOR FUTURE**

# *writing for future*

## Grußwort des Schirmherrn

Schreiben ist Schreiben und Lesen ist Lesen – könnte man meinen. Dass aber jedes Lesen auch den Funken des Schreibens enthält, erlebte ich in der Bibliothek der IGS. Als Schüler hangelte ich mich in den Freistunden von Regal zu Regal und stieß auf allerlei verblüffende Lektüren (Arno Schmidts Gesamtausgabe im verführerisch dunkelgelben Bezug steht noch immer dort, sie ließ mir den Mund offen stehen, was in der Literatur alles erlaubt zu sein schien). Das Lesen setzte Schreiben in Gang – eingeladen, angeregt, mich abstoßend von den Lektüren. Das ist die eine Wahrheit. Die andere: Jedes Schreiben führt seinerseits zu neuem Lesen. Um eine Antwort auf die Frage zu finden, wie man es anders machen kann, um es besser zu machen. So führen wir alle, schreibend wie lesend, in einem angeregt zirkulierenden Selbstgespräch, froh über jeden, der sich zu uns setzt, um mit zu tun.

Ich freue mich, dass an der IGS weiter gelesen und geschrieben wird – und gratuliere den Preisträgern.

Jo Lendle

ehemaliger IGS-Schüler  
Autor  
Geschäftsführer eines Verlages

# *writing for future*

LITERATURWETTBEWERB 2020  
an der Georg-Christoph-Lichtenberg-  
Gesamtschule

Der Literaturwettbewerb an der IGS Göttingen fand in diesem Jahr zum vierzehnten Mal statt. Sechshundachtzig Geschichten wurden zum Thema „writing for future“ eingereicht; besonders zahlreich beteiligte sich der fünfte Jahrgang mit mehr als fünfzig Texten. Erfreulicherweise nahmen wie schon in den letzten beiden Jahren eine kleine Gruppe Inklusionskinder am Wettbewerb teil und wurden jeweils mit einem Sonderpreis belohnt.

In den Geschichten reisten die Erzähler\*innen oft in die Zukunft und erlebten eine überwundene Klimakrise oder auch eine zerstörte Umwelt. Einige sprangen in die Zukunft und zurück in die Gegenwart – beglückt oder auch mit einem zu erledigenden Auftrag aus der Zukunft für die Zukunft. Die Juror\*innen waren von der Vielfalt und sprachlichen Qualität der Geschichten und Gedichte beeindruckt.

Die vielen Texte wurden von drei Juryteams gelesen, ausgewertet und mit Preisen versehen.

Zur Jury gehören Debora Agster, Sabine Bach, Katharina Böhm, Anja Boje, Brigitte Krompholz-Roehl, Marcel Kunzmann, Heinz-Georg Lennartz, Ursula Rath-Wolf, Emma Schlote und Silke Wolfram.

Die prämierten Geschichten sind in diesem Büchlein zu finden.

# writing for future

## Preisträger\*innen des Literaturwettbewerbs 2020

### 5. Jahrgang

#### 1. Preis

Die Zukunft –  
Die Zeitmaschine  
Rivka Zimonska und  
Lena Frank

#### 2. Preis

Ein Tag im Jahr 2099  
Mailien Muthu Rajendram

#### 2. Preis

Das Leben von Jagro  
Malte Hauke und Tim Faber

#### 3. Preis

Ein Neuanfang  
Daria König

#### 3. Preis

Chiara und Lena  
reisen in die Zukunft  
Ida und Sofie Nesch

#### 4. Preis

Patrick  
Merle Wöhlke

#### 4. Preis

Die Rettung des Dosenfutter  
Alessio Zuin

### 6. Jahrgang

#### 1. Preis

Unter der Kuppel  
Janne Humrich

#### 2. Preis

Die verdrehte Zukunft  
Sofie Enders und  
Laura Wode

# *w r i t i n g   f o r   f u t u r e*

## 3. Preis

Wenn Vögel nicht mehr  
fliegen können ...

Nina Heller

## **7. Jahrgang**

### 1. Preis

Zurück in die Zukunft  
Lilli Lau

### Sonderpreis

Der vergessliche Kapitän  
Sophia Tian

### 2. Preis

Die Zeitmaschine  
Jona Ben Hoffmann

### Sonderpreis

Was bringt die Zukunft?  
Paul Stockmann

### Sonderpreis

Zukunftsträume  
Paula Böhm

## **8. bis 13. Jahrgang**

### 1. Preis

Die Zukunft  
Friederike Michels

### 2. Preis

Liebe Esperanza ...  
Julia Ketzal Pineda  
Frischmuth

Auf der nächsten Seite geht es weiter zu den prämierten Texten.

Rivka Zimonska und Lena Frank

**Die Zukunft – Die Zeitmaschine**

# *writing for future*

Hannah stand vor dem Schaufenster. Was solle sie ihrer Mutter nur zu Weihnachten schenken? Vielleicht einen wolligen Schal? Oder eine warme Mütze? Während sie so überlegte, fing es an zu schneien. Dicke Flocken fielen vom Himmel und die Buden auf dem Weihnachtsmarkt sahen aus, als hätten sie eine Pudelmütze auf. „Schön“, flüsterte Hannah, als sie sah, wie es schneite. Schnell bezahlte sie den Schal, den sie sich ausgesucht hatte, und schlenderte ein bisschen um die Stände. Hier und da guckte sie, was die Verkäufer und Verkäuferinnen so anzubieten hatten. Dann kam sie zu einem Stand, der sonderbar aussah. Er war nicht rechteckig, sondern rund und silbern angemalt. Ein alter Mann saß hinter dem Tresen und guckte sie an. Es war ein unheimlicher Blick, so als wüsste er alles über sie. Er hatte einen langen weißen Bart, ein blaues Gewand und genauso weiße Haare wie die seines Bartes. Aber das Merkwürdigste war, dass er nichts ausstellte. Keinen Schmuck, kein Essen, nichts. Er saß einfach da, als würde er sich selbst ausstellen. Doch plötzlich war der Mann verschwunden. Hannah dachte schon, er hätte sich geduckt, doch da packte sie jemand an der Schulter. Blitzschnell drehte sie sich um. Der Mann vom Stand war hinter ihr. Panik durchströmte Hannah wie Gift. Sie wollte weglaufen, einfach davon. Aber der Mann flüsterte ihr zu: „Fürchte dich nicht. Ich heiße Alsador. Ich habe einen Auftrag aus der Zukunft. Du bist perfekt dafür. Bitte komme mit, sonst sind wir bald alle verloren!“ Danach war es kurz still. Hannahs Gehirn arbeitete unermüdlich. Sollte sie dem alten Mann trauen? Schließlich entschied sie sich dafür. Was sollte ihr denn schon passieren? „Okay, ich komme aber nur mit, wenn du mir sagst, was du vorhast!“, sagte sie entschlossen. Alsador überlegte, doch schließlich entschied er sich, dass sie nicht vertrauenswürdig sei, wenn sie nicht mitkam. Er sagte: „Das wirst du schon sehen. Bitte komme mit!“ Hannah dachte nach. Sie dachte daran, dass ihre Eltern ihr immer eingeschärft hatten, nicht mit Fremden mitzugehen. Dennoch packte sie die Neugier und deswegen sagte sie auch: „Wenn es so wichtig ist, dann ...“, doch sie konnte nicht zu Ende reden, denn Alsador hatte sie unterbrochen. „Wir müssen sofort loslegen, komm mit!“ Und schon packte er die verduztzte Hannah und zog sie in einen kleinen Schuppen abseits vom Häuschen. Dort drinnen war ein ziemlich großer Kasten, der ziemlich unauffällig wirkte. Aber ehe sie fragen konnte, was das sollte, meinte Alsador: „Das ist langweilig, oder? Aber warte mal ab, bis ich die Kiste wegnehme.“ Hannah dachte, dass es bestimmt schwer wäre, eine so große Kiste hochzuheben, aber Alsador hob sie mit Leichtigkeit hoch. Was sie jetzt sah, verschlug ihr den Atem: Ein silbernes, viereckiges Ding stand da, mit Antennen, Knöpfen und Fenstern. Es gab eine Tür, die man aufschrauben konnte und etwas, was ein Pfeifen verursachte. „Wow“, konnte sie nur hauchen. „Ja, nicht? Und das Beste kommt erst noch! Es ist eine Zeitmaschine.“ „Das ist ja unglaublich“, konnte Hannah nur sagen. Sie

# writing for future

konnte sich gar nicht vorstellen, dass es so etwas geben konnte. „Und wie geht es, in der Zeit zu reisen? Und hast du diese Zeitmaschine gebaut? Und ...“ Doch Alsador unterbrach sie. „Um deine Fragen zu beantworten, müssen wir Zeit verschwenden und die haben wir nicht, also, heb dir die Fragen bitte für später auf. Und nun erkläre ich dir, was du tun musst, um in die Zukunft zu reisen. Du steigst durch die Tür, macht sie zu, stellst das Jahr ein, in dem du landen möchtest, und drückst auf den Startknopf. So einfach ist das.“ Hannah konnte es einfach nicht glauben! Eine Zeitmaschine! Aber eine Frage lag ihr noch auf der Zunge: „Wie komme ich eigentlich wieder hierher zurück?“ „Das weiß du nicht?“, fragte Alsador. „Ich dachte, das läge auf der Hand. Du musst einfach denselben Knopf, den du zum Starten gedrückt hast, noch einmal drücken. So einfach ist das. Nun steig schon ein!“ Hannah hatte Angst. Angst um sich selbst. Aber auch etwas Angst vor der Zeitmaschine. Doch schließlich siegte ihre Neugier. Ganz langsam stieg sie ein, schloss die Tür hinter sich und verriegelte sie sorgfältig. Alsador rief ihr zu: „Und jetzt gib das Jahr ein. Ich denke 2055 genügt!“ Mit zitternden Fingern gab sie das Jahr an dem Bildschirm ein. „Und jetzt den Startknopf!“ Hannahs Hand bewegte sich langsam auf den Knopf zu. Doch Alsador hatte noch etwas zu sagen. Hannah hielt inne. „Du kannst dich in der Zukunft so lange umsehen, wie du willst. Egal wie lange du da bleibst, du kommst trotzdem von uns aus gesehen in etwa drei Sekunden zurück. „Das beruhigte Hannah etwas. Sie hatte schon Sorgen, ihre Mutter würde die Polizei anrufen, wenn sie nicht nach Hause kam. „Und jetzt los!“ Sie startete noch einen Versuch. Sie drückte den Startknopf. Knall! Hannah war weg. Und mit ihr die Zeitmaschine. Alsador zählte leise bis drei. Genau als er bei drei angekommen war, gab es wieder einen Knall. Und diesmal stand die Zeitmaschine wieder da. Samt Hannah. Als sie ausstieg, war sie bleich wie Camenbert.

*Liebes Tagebuch,*

*es ist der 13. Dezember und du glaubst nicht, was mir heute passiert ist! Ich bin durch die Zeit gereist! Das war eigentlich nicht so toll, weil ich die Zukunft der Erde gesehen habe. Überall lag Müll und keiner, der vorbeigegangen ist, hat sich darum gekümmert. Es war schlimm! Und das soll unsere Zukunft sein, stell dir das mal vor! Aber wenigstens weiß ich jetzt, was mich erwartet und kann es verhindern. Alsador hat gesagt, dass man die Zukunft verändern kann. Man darf es nur nicht verraten. Ich werde sie auf jeden Fall verändern! Ich werde nur noch Stoffbeutel kaufen, demonstrieren gehen und keine Frischhaltefolie mehr benutzen! Ich werde allen sagen, dass sie mehr auf die Umwelt achten sollen. Jawohl, das mach ich!*

**4 Jahre später**

# *writing for future*

„Und jetzt kommen die Nachrichten: Klimawandel endlich gestoppt. Klimaforschen berichten: „Das Wetter hat sich erheblich verändert, weniger Rauch ist in der Atmosphäre und es ist kälter geworden. Die Chancen stehen gut, dass der Klimawandel zu Ende ist. Wenn in den nächsten Jahren weiter die Temperaturen so sinken, kann es sein, dass der Klimawandel gestoppt wurde.“ „Danke sehr für die Info. Und jetzt die nächste Meldung“...

Hannah blickte auf. Sie konnte es einfach nicht fassen, dass der Klimawandel vielleicht beendet war. Es war so cool! Sie hatte jahrelang dafür gekämpft und endlich klappte es vielleicht. Hannah dachte: „Wenn es so weitergeht und der Klimawandel wirklich aufhört, dann hat es sich wirklich gelohnt zu kämpfen. Sie war sich sicher, dass sie geholfen hatte, die Zukunft ein bisschen zu ändern.

Mailien Muthu Rajendram

## **Ein Tag im Jahr 2099**

Wir befinden uns im Jahr 2099. Mein Wecker klingelt. Es ist 09:30 Uhr. Ich stehe auf und höre schon, wie meine Mutter telefoniert. Sie legt auf. Ich gehe zu Tapsie meinem Hund, der noch müde im Körbchen liegt. Ich streichele ihm sanft über den Kopf. „Mira, ich habe mit der Schulleiterin telefoniert. Am Freitag können wir die neue Schule angucken!“ Ich sage nichts, gehe zum Toaster, stecke mir den Toast hinein und setze mich an den Tisch. Als der Toast fertig ist, stopfe ich mir alles rein und verkrieche mich in meinem Zimmer. Tapsie kommt hinter mir her und legt sich auf den Boden. „Na Tapsie, du willst auch nicht, dass wir eine neue Ranch haben?!“ Tapsie bellt nur leise, als ob er mir zustimmen will. Ich gehe zum Kleiderschrank, ziehe mich um und nehme Tapsie auf den Arm. „Ich gehe mit Tapsie raus“. Im Wald, der ein super Spielort für Tapsie ist, mache ich ihn von der Leine los und suche einen Stock. Tapsie läuft einem Schmetterling hinterher. „Tapsie!“, rufe ich. Tapsie kommt angerannt; ich sehe ihn näherkommen, doch mit einem Mal ist er verschwunden. „Tapsie?“, frage ich besorgt und renne los. Ich finde Tapsie winselnd am Boden eines tiefen Loches liegend. „Tapsie, hast du dich verletzt? Alles wird gut, ich hole Hilfe.“ In meiner Jackentasche habe ich zum Glück immer ein Gerät, mit dem ich unsichtbare Dinge sehen kann. Ich hole es aus meiner Tasche und gucke durch. Jetzt kann ich Sachen sehen, die ich sonst nicht sehen würde. Ich schwenke das Gerät in alle Richtungen und da sehe ich



# writing for future

ein Baumhaus. Dort ist bestimmt jemand, der mir helfen kann, Tapsie aus dem Loch zu befreien. Ich rufe laut: „Hallo, ist da jemand?“ Plötzlich bewegt sich etwas hinter dem Fenster und es kommt eine Frau in einem Blätterkleid zum Vorschein. Sie klettert schnell die Strickleiter runter und kommt auf mich zu. Ich bin etwas erschrocken und überrascht, sie auf einmal hier zu sehen, denn vorher habe ich dieses Baumhaus und die Blätterfrau noch nie bemerkt. Ja klar, vorher ist Tapsie auch noch nie in ein Loch gefallen und ich musste bis jetzt auch noch nie an dieser Stelle durch mein Gerät schauen! Ich deute auf das Loch im Waldboden. „Da ist mein Hund reingefallen, können Sie mir helfen?“ Die Frau schaut in das Loch, dreht sich zur Seite und murmelt ein paar Worte, die ich nicht verstehe. Es müssen Zauberworte gewesen sein, denn plötzlich liegt Tapsie in ihren Armen. Zufrieden klettert die Frau die Strickleiter ihres Baumhauses hoch und sagt mir, dass ich ihr folgen soll. „Wie heißt du?“ „Ich heiße Mira und du?“ „Ich bin Nalana, die Pflanzenelfe. Setz dich doch.“ Ich setze mich auf einen gemütlichen Holzstuhl und schaue mich in dem Haus um. Das Baumhausdach ist aus Blättern und es gibt sogar einen Balkon mit Blumen und ein kleines Gewächshaus. „Dein Hund hat sich doll verletzt; erstmal kann ich ihm helfen, so dass er keine Schmerzen mehr hat, aber meine Medizin wirkt nicht lange, da musst du ihm dann weiterhelfen. Sie gibt Tapsie eine Blüte, die er sofort verspeist. „Jetzt geht es ihm gut, aber heute Abend, wenn die Sonne untergeht, wird es ihm schlechter gehen. Du musst drei Sachen finden, damit er wieder ganz gesund wird: Die Träne des weißen Wolfes, das Blatt der Wünsche und die Blüte des Meeres! Finde diese Sachen bis Mitternacht und dein kleiner Hund wird wieder ganz gesund. Mach dich jetzt gleich auf den Weg, du hast nicht mehr viel Zeit. „Viel Glück!“, ruft Nalana mir noch hinterher, weil ich ganz schnell aufgesprungen bin und sofort losrenne, um Tapsie zu helfen. Ich denke angestrengt nach. Ich erinnere mich an einen Berg, der den Namen hat, den Nalana genannt hat. Er sieht aus wie ein Wolf, aber woher soll ich eine Träne des Berges bekommen? Traurig stehe ich da und weiß nicht weiter. Ratlos schaue ich auf meine Füße und – was ist das? Ein kleines Tier sitzt dort und guckt zu mir hoch. „Ich kann dir helfen.“ Erschrocken gehe ich einen Schritt zurück. Eine sprechende Maus habe ich noch nie getroffen. „Du bist im Land der sprechenden Tiere und warst bei Nalana, der Pflanzenfee. Sie hat mir gesagt, dass du Hilfe brauchst. Ich besorge dir die Träne des weißen Wolfes.“ Und schon ist sie verschwunden und taucht kurze Zeit später mit einer kleinen Flasche mit einer Flüssigkeit wieder auf. „Hier sind ein paar Tränen vom Berg, du hast Glück, dass es gerade geregnet hat. Aber beeil dich jetzt, du hast nicht mehr viel Zeit, Mitternacht rückt näher! Das Blatt der Wünsche findest du im Finsterwald der Menschenfresser!“, ruft sie mir zu und verschwindet genauso plötzlich, wie sie aufgetaucht ist. Ich renne los; den Weg in den Finsterwald kenne ich! Leider bin

# *writing for future*

ich dabei nicht besonders leise und werde schnell entdeckt. Die Menschenfresser freuen sich über ein leckeres Abendessen, für das sie mich anscheinend halten. Fröhlich schnippeln sie noch Gemüse und werfen es zu mir in den Kochtopf, in dem ich gekocht werden soll! Zum Glück habe ich viele Sachen in meiner Jackentasche und das Springseil, mit dem ich gestern noch über den Hof gesprungen bin, habe ich anscheinend einfach dort hineingestopft. So ein Glück! Ich schaffe es, das Seil über den Kochtopfrand zu werfen, mich darüber zu ziehen und zu verschwinden. Wo finde ich jetzt das Blatt der Wünsche? Hier gibt es so viele Bäume. Ich sehe mir die Bäume genau an und da sehe ich, dass ein Baum anders aussieht als die anderen. Das muss der Baum der Wünsche sein! Ich stelle mich unter den Baum und in dem Moment fällt ein Blatt herunter, genau auf meinen Arm. „Du hast zwei Wünsche frei! Es wundert mich jetzt gar nicht mehr, dass sogar die Blätter hier sprechen können! Ich denke nur „super“ und fange an zu wünschen. „Als erstes wünsche ich mich zum Meer der Blüten.“ Weiter komme ich gar nicht, weil ein greller Funke erscheint und ich nichts mehr sehen kann. Als sich meine Augen an das Licht gewöhnen, sehe ich, dass ich in Blumenblüten stehe, soweit ich gucken kann. Das ist das Meer der Blüten. Ich stecke eine besonders große Blüte zum Blatt der Wünsche und zu der Träne des weißen Wolfes in meine Jackentasche. Jetzt habe ich alles zusammen, damit Tapsie wieder ganz gesund wird! „Mein zweiter und letzter Wunsch ist, dass ich wieder zu Nalana und Tapsie ins Baumhaus komme,“ sage ich zum Blatt der Wünsche und mache meine Augen zu. „Da bist du ja wieder rechtzeitig zurück“, höre ich die Stimme von Nalana und öffne meine Augen. „Ja“, rufe ich voller Freude, „und ich habe alle Sachen dabei!“

Wir befinden uns im Jahr 2099 und es ist 23.59 Uhr.

Ende.

# *writing for future*

## **Das Leben von Jagro**

Wir befinden uns im Jahr 5435. Die Geschichte handelt von einem Jungen namens Jagro. Jagro lebt auf dem Planeten C307 in der Andromeda Galaxi. Auf C307 gibt es sehr viele Städte. Jagro lebt in Lektronia. Auf C307 bewegen sich die Menschen in Lektronen, Lektronen sind so etwas wie schwebende Autos. Jagro hatte vor fünf Tagen Geburtstag und hat ein Hoverboard bekommen. Seine Eltern haben das Hoverboard mit Dajmanen bezahlt. Dajmanen sind Münzen aus Diamanten und Smaragden. Ein Dajman entspricht dem Wert von tausend Euro. Das Hoverboard hat 30 Dajmanen gekostet. Auf C307 ist es immer Nacht. Darum haben sie leuchtende Handys namens Light-Pads erfunden. Auf C307 gibt es keine Schwerkraft. Jagro gehört zum Volk der Andromeaden. Die Häuser bestehen aus Mandarit, einem sehr elastischen Stoff. Als sie das Mandarit abgebaut haben, sind alle Bäume ausgestorben. Seitdem erzeugen Maschinen den Sauerstoff. Die Häuser schweben ca. 50 Meter über dem Boden.

Es ist Samstag. Jagro wacht auf und ihm fällt auf, dass er verschlafen hat. Er springt aus seinem Luftkissenbett, das in seinem türkis gestrichenem Zimmer steht. Er lässt sich von seinem Hausroboter die Zähne putzen und rennt aus dem Haus. Auf dem Weg zur Schule trifft er seinen Freund Giran, der mit ihm in die 7. Klasse geht. Ihre Schule ist genau wie die anderen Häuser aus Mandarit. In der Klasse schweben Tische, Stühle und Lehrerpult in der Luft. Anstatt einer Tafel gibt es ein Whiteboard. Es funktioniert genau so wie eine Tafel. Es werden die Unterrichtsfächer Andromedanisch, Mathematik, Religion und Werken unterrichtet. In den Pausen spielen die Kinder Boomball, right or wrong und Hoverboardball fangen. Als Jagro nach Hause geht, ist er erschöpft. Die Schule war sehr anstrengend. Zuhause macht er seine Hausaufgaben. Als er mit seinen Hausaufgaben fertig ist, geht er raus zu seinen Freunden. So vergehen die Jahre. Als Jagro 18 Jahre alt ist, wird er zum Astronauten ausgebildet. Mit 20 Jahren ist er mit seiner Ausbildung fertig. Mit 22 Jahren fliegt er mit einem SPACE-shooter (galaktisches Kampfschiff) zu einem fremden Planeten in der Hidden-side Galaxi. Sie wollen den fremden Planeten erforschen. Als Jagro mit seinem Team gelandet ist, überlegen sie, wie der Planet heißen soll. Sie kommen auf F5230. Dann erkunden sie F5230 mit einem Planetcar. Nach 10 Minuten sehen sie eine golden glänzende Festung. Jagro kann nicht widerstehen, in die Festung zu gehen. Sein Team will ihn aufhalten und den merkwürdigen Tempel erst aus sicherer Entfernung beobachten, aber Jagro besteht darauf. Dann gehen sie in den Tempel. Im Tempel ist alles dunkel. Jagro aktiviert sein Light-Pad und alle gehen in die Tempelanlage. Sie kommen in einen hell

# *writing for future*

erleuchteten Raum. In der Mitte des Raumes auf einem Podest steht eine goldene Statue. Jagro will die Statue ergreifen. Da kommen aus einer Tür am Ende des Raumes silberglänzende, komisch aussehende Figuren. Jagro und sein Team wollen sich in einer Nische in der Wand verstecken, aber die Aliens haben sie schon entdeckt. Die Aliens rennen aufgeregt auf die Fremden zu. Zwei von ihnen halten Jagro fest und der Rest schupst sein Team hinterher. Sie werden in einen sehr dunklen Raum gesperrt. Die Aliens grunzen aufgeregt. Dann ist alles still. Zehn Minuten später hören sie ein Klackern im Schloss der Tür. Die Aliens führen sie in ein hell erleuchtetes Zimmer. Auf einem Thron sitzt ein Alien, das etwas größer ist als die anderen und es ist golden. Alle anderen Aliens verneigen sich vor dem Wesen, das das Oberhaupt zu sein scheint. Dann macht es den Mund auf und zu Jagros Erstaunen spricht de andromedanisch. Es fragt sie, wo sie herkommen und warum sie hier sind. Als Jagro dem Wesen erklärt hat, warum sie hier sind und woher sie kommen, sagt ihnen das Wesen, dass es der König dieses Planeten ist. Es sagt ihnen auch, dass sie auf F5230 bleiben müssen. Darauf fragt Jagro entsetzt: „Warum denn? Wir haben doch nichts Schlimmes getan.“ Das Wesen erklärt ihnen warum: „Da hast du recht, aber dieser Planet ist noch unentdeckt und das finden wir schön. Ich und mein Volk würden gern unentdeckt bleiben. Darum dürft ihr hier nicht weg Jagro sagt: „Aber ich und mein Team würden niemanden von euch erzählen.“ Darauf das Alien: „Aber wir können euch nicht vertrauen.“ Jagro sagt: „Okay, dann bleiben wir eben hier.“ Sein Team schaut ihn verdutzt an. Später, nachdem die Aliens sie auf ihr Zimmer gebracht haben, erklärt Jagro seinen Plan. Der lautet: sich nachts aus dem Tempel zu schleichen und zurück auf C307 zu fliegen. Genau das machen sie, aber sie merken nicht, dass sie verfolgt werden. Später im SPACE-shooter freuen sich alle, dass die Flucht ohne Probleme geklappt hat. Als sie auf C307 gelandet sind, merken sie, dass ein kleines Alien mitgeflogen ist. Es sagt ihnen, dass es sie verfolgt hat, weil es nicht mehr nur im Tempel sein wollte. Es wollte auch mal neue Welten sehen. Alle freuen sich, das Jagro und sein Team heil zu Hause angekommen sind und dass sie ein Alien mitgebracht haben.

# writing for future

Daria König

## **Ein Neuanfang**

Wir befinden uns im Jahr 2050 ... Die Zwillinge Tim und Ammi gehen in die 10. Klasse der Zukunftsschule. Jetzt haben sie gerade NW. NW bedeutet Naturwissenschaften und sie lieben dieses Fach, weil sie dabei viel über die Umwelt lernen. Heute sprechen sie über die Umweltverschmutzung, vor allem über den vielen Plastikmüll der letzten Jahrzehnte, wegen dessen so viele Tiere ausgestorben sind, die die Kinder nur noch aus dem Schulbuch kennen. NW ist die letzte Stunde. Als Hausaufgabe sollen die Kinder ein Plakat über ein Tier gestalten, dem es wegen des Menschen nicht gut geht.

Nach der Schule gehen Ammi und Tim zum Tauchen. Tauchen ist ihr größtes Hobby. Deshalb rennen sie schnell nach Hause und Tim schließt eilig die Tür auf. Gleich darauf eilen sie die Treppe hoch, holen ihre Schwimmflaschen und rasen dann weiter zur Tauchschule. Ihre Tauchlehrerin hat heute eine Überraschung für sie. Sie sind schon ganz aufgeregt und beeilen sich noch mehr. Als sie endlich ankommen, wartet ihre Tauchlehrerin schon auf sie und fragt wie immer, was sie heute in der Schule gelernt haben. Ammi erzählt: „Wir haben in NW gelernt, dass das ganze Meer voll mit Müll ist und dass deshalb so viele Tiere gestorben sind.“ „Aaah, das passt ja gut, weil wir gebeten wurden, runter auf den Meeresboden zu tauchen, um nachzusehen, ob es da noch Fische gibt und wie wir sie retten können“, antwortet die Tauchlehrerin.

Tim freut sich. Das Tauchen im Meer macht bestimmt Spaß. Aber er macht sich auch Sorgen, was sie wohl alles finden werden. „OK. Dann zieht euch mal um und dann können wir losfahren“, sagt die Tauchlehrerin. Etwas später kommen sie mit der ganzen Tauchausrüstung am Meer an und machen sich startklar. Zum Glück sind die Tauchflaschen nicht mehr so schwer wie früher und Tim und Ammi können schnell ins Wasser. Die Tauchlehrerin erklärt noch einmal die Tauchregeln und dann tauchen die Zwillinge und die Lehrerin ab. Immer tiefer und tiefer sinken sie Richtung Meeresboden. Sie sind total erschrocken, an wie viel Müll sie dabei vorbeischwimmen. Tim macht Ammi auf eine Schildkröte aufmerksam. Sie freuen sich, dem seltenen Wassertier so nahe zu sein. Aber dann entdecken sie etwas Komisches. Das arme Tier hat einen Plastikring um den Hals. Sie wollen die Schildkröte davon befreien, aber sie schwimmt schnell weg. Ihr können sie leider nicht helfen. Das macht die Kinder sehr traurig. Sie schwimmen weiter durch viel zu viel Müll und schauen gespannt, ob sie Fische entdecken können. Doch überall ist nur noch mehr Müll.

# *writing for future*

Weil die Taucher vor lauter Müll kaum etwas sehen können, sehen sie auch nicht das riesige Tier, das hinter ihnen auftaucht. Es ist ein Walhai, der verzweifelt Futter sucht. Er frisst eigentlich nur Pflanzen, aber weil er so großen Hunger hat, öffnet er einfach sein Maul. Die Kinder können nicht mehr wegschwimmen. Sie sind zu leicht und werden von dem gewaltigen Sog in den Bauch des Walhais gezogen.

Tim und Ammi ist völlig schwindelig, als sie in dem riesigen Bauch ankommen. Sie schauen sich erschrocken an. Als ihnen nicht mehr schwindelig ist, sehen sie sich um. Auch im Bauch vom Walhai schwimmt überall Müll. Tim sagt: „Das arme Tier. Wie können wir ihm helfen?“ Ammi schreit Tim an: „Ihm helfen? Wie kommen wir hier wieder raus? Wie helfen wir uns?“ Da hat Ammi natürlich recht und gemeinsam suchen sie nach einem Ausweg. Sie sehen sich im Bauch um. Tim hat eine Idee: „Lass uns in dem Ganzen etwas suchen, mit dem wir den Walhai kitzeln können. Wenn er lachen muss, dann können wir wieder rausschwimmen.“ Ammi fängt gleich mit der Suche an. Zwischen all dem Müll findet sie eine alte Haarbürste. „Ob es damit geht?“, fragt sie Tim. Er sagt: „Ja, klar. Lass es uns versuchen.“ Sie wollen gerade bis zum Hals vorschwimmen, da entdeckt Ammi noch etwas anderes. Tim sieht es auch. Zwischen Coladosen und Plastiktüten bewegt sich eine kleine Gruppe Fische. „Sind die süß!“, sagt Ammi. Wir müssen sie mitnehmen“, sagt Tim. Sie nehmen eine der Tüten und fangen die kleinen Fische ein. Dann benutzen sie die Haarbürste und kitzeln den Walhai. Das riesige Tier bemerkt das komische Gefühl im Hals und öffnet sein Mail. Tim und Ammi schwimmen ganz schnell wieder raus. Draußen angekommen wartet schon die verzweifelte Tauchlehrerin. „Da seid ihr ja wieder“, ruft sie erleichtert und die drei tauchen ganz schnell wieder auf.

Wieder am Strand erzählen Tim und Ammi, was sie im Bauch gesehen haben und was sie mitgebracht haben. „Wir haben tatsächlich echte Fische gefunden. Hier sind sie. Wir können sie zurück ins Meer lassen.“ Ammi sagt: „Das ist großartig! Aber dann muss vorher das Meer saubergemacht werden, sonst überleben die Fische ja nicht!“ Tim hat eine Idee: „Wir brauchen eine Maschine, die den ganzen Müll genau so einsaugt, wie der Walhai uns in den Bauch gezogen hat.“ Die Tauchlehrerin sagt: „Das ist eine tolle Idee. Ich spreche gleich mit den Erfindern der Forscherwerkstatt. Vorher bringe ich die Fische ins Aquarium. Dort werden sie untersucht und gefüttert. Ihr müsst jetzt nach Hause.“ Tim sagt: „So ein Mist. Wir wollen auch mit den Forschern reden und uns um die Fische kümmern.“ Die Tauchlehrerin antwortet: „Das werdet ihr auch bald tun. Aber heute warten noch die Hausaufgaben auf euch.“ Tim und Ammi reden

# *writing for future*

noch den ganzen Heimweg über die Maschine und die Fische. Zu Hause angekommen machen sie ihr NW-Plakat über den Walhai, der vor lauter Müll nichts mehr zu fressen findet und sprechen noch lange über ihr Abenteuer.

Tim und Ammi kümmern sich jeden Tag um die Fische. Sie werden ganz schnell immer mehr. Die Forscher bauen in der Zwischenzeit die Maschine, die den Müll aus dem Meer saugt. Die Maschine verarbeitet die Plastikteile zu Taschen und Anzihsachen. Langsam wird das Aquarium zu klein für die vielen tausend Fische, die es mittlerweile sind. Zum Glück hat die Maschine bereits einen großen Teil vom Meer saubergemacht. Tim und Ammi sind natürlich dabei, als die Fische ins Meer umziehen. Der Anfang ist gemacht.

Ida und Sofie Nesch

## **Chiara und Lena reisen in die Zukunft**

Einmal, im Bett von Chiara, schnarchten zwei Gestalten. Sie selbst und ein Mann. Das musste der Papa von Chiara sein. Da klingelte der Wecker. Es war 09:34 Uhr morgens. Aus dem Wecker krächzte nun eine unerträgliche Stimme: „Aufstehen, Chiara, es gibt Frühstück!“ Der Papa tastete nach dem Wecker und schaltete ihn aus. Danach weckte er Chiara und sie gingen runter ins Esszimmer. Die Mutter, Kerstin, erwartete sie schon. Chiara lief das Wasser im Mund zusammen. Auf dem Tisch standen Honig, Schokocreme und Marmelade. Auch frische Brötchen gab es! Chiara und ihr Papa setzten sich an den Esstisch. Sie ließen es sich schmecken. Während Chiara sich ein Schokobrötchen schmierte, fragte sie ihre Mutter, ob sie sich heute mit ihrer besten Freundin Lena verabreden durfte. „Natürlich“, sagte Kerstin, „wann willst du denn los?“ „Am besten, jetzt gleich“, antwortete Chiara. Kerstin erwiderte: „Aber zuerst räumen wir die Spülmaschine aus!“ „Okay, von mir aus ...“ Chiara wollte sich beeilen. So schnell wie möglich räumte sie mit Mutter und Vater die Teller, Tassen, Gläser und Becher in die Regale. Als sie fertig waren, zog sich Chiara Schuhe und Jacke an und ging hinaus. Zum Glück war der Weg nicht weit. Doch da sie in der Stadt wohnt, musste sie an vielen Läden vorbei. Chiara mochten den Weg nicht. Hier war immer so viel los! Nur heute ausnahmsweise nicht. Sie konnte durch die Stadt gehen, ohne angerempelt zu werden. So war sie schnell bei Lena. Als sie durch die kleine Wohnung zu Lenas Zimmer gingen, bemerkte Lena, dass die Balkontür offenstand. Sie

# *writing for future*

zog Chiara mit sich. An der Balkontür angekommen, schauten sie nach, ob jemand auf dem Balkon war. Doch es war niemand zu sehen. Da wollte Lena gehen, doch Chiara hielt sie zurück. Sie sagte: „Lena, das müsst ihr unbedingt reparieren! Hier kann man ja ganz leicht herunterfallen!“ Im dem Balkongeländer klaffte ein riesiges Loch. Doch es war schon zu spät! Sie fielen beide in den Abgrund ....

Chiara blinzelte. Sie schaute sich um und sah, dass sie in einer Wüste lag. Sie schwitzte. Dann hörte sie ein Stöhnen. Ein paar Meter neben ihr lag eine wohlbekannte Gestalt: Lena! In diesem Moment hoppelte ein Kaninchen heran. „Augenblick mal, ein Kaninchen in der Wüste? Wo sind wir überhaupt? Was ist eigentlich passiert?“, stammelte Lena. Doch plötzlich verwandelte sich das Kaninchen in ein zwei Meter großes neogrünes Känguru, das ihnen zwei Kopfhörer mit Antennen entgegenstreckte! Chiara und Lena warfen sich einen fragenden Blick zu. Doch kurz entschlossen zogen sie sich die Kopfhörer auf die Ohren. Sie sahen, dass das Känguru auch einen Kopfhörer aufhatte und diesen anschaltete. Beide taten es ihm nach. Sie hörten aufmerksam zu, was das Känguru zu sagen hatte. Als es fertig mit Reden war, rief Lena erstaunt: „Was sagt er? Dass diese Wüste gar keine Wüste ist? Was denn dann?“ Chiara antwortete: „Er meint ja, diese Wüste ist ein riesiges Hologramm. Weißt du, so ein dreidimensionales Gebilde, was frei im Raum schwebt.“ „Krass! Wie geht das? Wie kann man so ein riesiges Hologramm erstellen?“, Lena war ziemlich verwirrt. Chiara versuchte sie zu beruhigen: „Das Känguru sagte doch, wir sind in der Zukunft!“ „Wie soll ich mich da beruhigen? Das ist doch voll beunruhigend!“, schrie nun Lena. Das Känguru redete wieder. Chiara und Lena hörten mit offenem Mund zu. Offenbar hatte das Känguru gesehen, wie die Mädchen in den Abgrund gefallen sind. Es hatte sie nur retten können, indem es sie in ein Portal fallen ließ. „und wie konntest du in die Menschenwelt, äh, ich meine, Gegenwart sehen?“, fragte Lena das Känguru. „Hier kann jeder irgendetwas Besonderes“, erklärte das Känguru. „Manche können Eis zaubern, manche können fliegen und manche können in die Vergangenheit, also eure Gegenwart sehen.“ „Aber wie ...?“ Das Känguru unterbrach Lena. „Ich muss euch etwas Wichtiges gestehen. Also, so ganz ohne Hintergedanken habe ich euch nicht gerettet. Hier in der Gegend gibt es einen mächtigen Zauberer, er heißt Makros. Er hat sehr viel Kraft, viel mehr als ich. Mit seiner Kraft versucht er ein Schutzschild um unser Wüstenreich zu bauen, was ihn vor Angriffen feindlicher Zauberer schützen kann. Das funktioniert aber nur mithilfe von starker Hitze. Bisher hat Makros tonnenweise Müll in speziellen Fabriken verbrannt, aber das reicht bislang nicht aus. Sein Ziel ist es jetzt, in die Vergangenheit zu reisen, um euch Menschen zu seinen Sklaven zu machen.“ „Aber was will er denn von uns“, fragte Chiara skeptisch. Das Känguru rollte mit den Augen:



# writing for future

„Na, ihr seid doch schuld daran, dass es hier in unserer Wüste noch nicht heiß genug ist? Ihr Menschen sollt mehr CO<sub>2</sub> produzieren, damit es bei uns, also in der Zukunft, dreifach so heiß wird!“ Lena fiel auf, dass das Känguru dabei gar nicht glücklich wirkte. „Und was hältst du von Makros Plänen?“, fragte sie deshalb das Känguru. „Na ja, sobald das Schutzschild da ist, kann ich meine Freunde im Nachbarreich nicht mehr besuchen. Wir leben dann wie unter einer Glocke, da kann keiner einfach rein oder raus. Das wäre ganz schön schlimm. Deshalb bin ich und meine Familie gegen Makros Idee. .... Ihr seid also im richtigen Augenblick gekommen. Ihr müsst mir helfen! Bitte, bitte!“ Die beiden Mädchen schauten sich unsicher an. „Was sagst du dazu, Lena?“ fragte Chiara. Lena entgegnete: „Wir helfen auf jeden Fall!“ „Dann kann es ja losgehen. Auf geht’s!“, rief das Känguru begeistert.

Sie liefen ziemlich lange durch die Wüste. Auf dem Weg erklärte das Känguru seinen fantastischen Plan: Die Mädchen sollten den Zauberer einfach dazu überreden, seinen Plan fallenzulassen. Chiara war nicht überzeugt. Aber ihr fiel auch auf, dass sehr, sehr viel Müll herumlag und sie bekam Mitleid mit dem Känguru. In dem Moment fragte Lena das Känguru: „Wie heißt du eigentlich?“ „Ich heiße Max.“ „Aha, wir heißen Chiara und Lena“, antwortete Lena. Am Ziel angekommen, es war ein großes Schloss, schlichen sie sich an den Wachen vorbei in den großen Saal. Und da stand er, ihnen den Rücken zugekehrt, der große Zauberer! Der mächtigste und zugleich der böseste Zauberer von allen, wie Max auf dem Weg dramatisch erzählt hatte. Er war hier, direkt vor ihnen! Sie kamen leise näher heran, doch dabei stolperte Lena über eine leere Limonadendose, die auf dem Boden lag. Makros drehte sich verwundert um. Als er sie sah, drückte er sofort einen roten Knopf auf einem Kästchen an der Wand. Lena, Chiara und Max erstarrten vor Angst – und konnten kaum glauben, was sie nun sahen. Der Knopf funktionierte anscheinend nicht, denn der Zauberer bekam einen heftigen Stromschlag und fiel zu Boden. Max rief sofort über sein Mobiltelefon einen Krankenwagen.

Nachdem die Ärzte den Zauberer untersucht hatten, sagte sie, dass er sich wahrscheinlich an nichts erinnern wird, wenn er wieder wach ist. „So, unser Dienst ist hiermit erledigt. Er wird in ein paar Minuten aufwachen, schönen Tag noch“, sagten die Ärzte schließlich. „Tschüss“, riefen Chiara, Lena und Max gleichzeitig. Und wirklich, Makros erwachte kurz darauf. „Wo bin ich?“, fragte er. „In deinem Schloss“, antwortete Chiara. „Wer seid ihr?“, entgegnete Makros verwundert. „Wir sind Mac, Chiara und Lena“, antwortete Lena. „Was macht ihr hier?“, wollte Makros wissen. Max sagte: „Wir wollen einen Vertrag mit dir abschließen.“ Schnell schrieben sie auf ein Blatt Papier einen Text, in dem Makros betätigen sollte, dass er die Pläne für ein Schutzschild und

# *writing for future*

die Versklavung der Menschen fallen lassen würde. Der Zauberer, der sich sowieso an nichts erinnerte und nur an eine eisgekühlte Limonade denken konnte, da er schrecklichen Durst hatte, unterschrieb er den Vertrag ohne zu meckern. Chiara staunte. Max sagte: „Er wird sich für immer an nichts davon erinnern können, was vor dem Stromschlag passiert ist! Er wird also auch den Plan, eure Gegenwart zu erobern, vergessen haben!“ „Das ist ja schön und gut, aber wie kommen wir jetzt wieder nach Hause?“, fragte Lena sorgenvoll. „Auch, das ist kein Problem“, antwortete Max, „ich teleportiere euch dorthin.“ Und puff standen sie auch schon wieder bei Lena auf dem Balkon. „Danke für den Transport“, sagte Chiara zu Max. Auch Lena bedankte sich erleichtert. Und nochmal puff ... und Chiara war aufgewacht! Sie schaute sich in ihrem Zimmer um. Neben ihr schnarchte ihr Vater. Er war wohl wieder beim Vorlesen der Gutenachtgeschichte eingeschlafen. War sie nicht eben noch in einem Schloss gestanden? „Es war alles nur ein Traum!“, flüsterte Chiara zu sich selbst. Sie legte sich wieder hin. Dabei erinnerte sie sich daran, dass in der Wüste überall Müll herumlag, und dass diese Wüste ja dann ihre Zukunft werden würde. „Na klar!“, sagte Chiara etwas zu laut, ihr Vater machte ein paar Drehungen im Bett und schlief wieder ein. „So wird die Zukunft aussehen, wenn wir nichts dagegen unternehmen. Heiß und voller Müll!“, Chiara schauderte. Und ab diesem Tag setzt sich Chiara für mehr Umweltschutz ein.

Merle Wöhlke

## **Patrick**

Patrick stand sehr weit oben am Rande der Polarinsel und schaute auf sie hinab. Sie waren 20 Pinguinweibchen und 31 Pinguinmännchen, darunter tobten 40 kleine Kaiserpinguinbabys. Sie kugelten sich, stritten sich um Futter und genossen die Sonne. Doch er wusste, dass die Sonne nichts Gutes zu bedeuten hatte. Es gab keinen guten Fang und das Eis schmolz. Er war einer der einzigen Pinguine, die begriffen hatten, dass eine Klimakatastrophe auf sie zukam. Er war für die Kolonie verantwortlich. Es war seine Aufgabe, dass er die Gruppe zusammenhielt, ihnen Hoffnung gab, dass es sich bald verbessern würde. Doch die sonst über Kilometer lange Insel war nun so klein, dass kaum noch alle Platz hatten. Und sie schrumpfte immer weiter. Die Berge kalbten, so schnell, dass es ihm das Herz brach, wenn er sah, dass ein noch riesigerer

# *writing for future*

Gletscher abgetragen wurde. Immer mehr Pinguinbabys starben wegen der große Menge Müll. Müll, nur Müll, wohin das Auge auch reichte.

Die einen starben auf der Suche nach Futter, die anderen auf Schwimmszügen. Er selbst hatte miterlebt, wie ein Junges seiner Kolonie eine Tüte auf dem Kopf bekam und erstickte. Doch von den Menschen, die manchmal herkamen, um Fotos zu machen, war keine Hoffnung zu erwarten, wie von seinen Pinguinen, die nicht einsehen wollten, dass sie mal wieder ohne einen Fisch zurückkehrten. Sie versteckten sich vor der Wirklichkeit.

Also musste Patrick, der Kolonieführer, eine Lösung finden. Er würde für sein Zuhause kämpfen, auch wenn es das letzte war, was er tat. Er rutschte elegant von seinem Berg und gesellte sich zu den anderen. Doch nach kurzen Augenblicken löste er sich von der Gruppe, ging zum Rand seiner Insel und sprang in die Fluten. Eiskaltes Wasser umgab ihn. Doch fand er es diesmal sogar angenehm, nach der Hitze eine Abkühlung zu haben. Der Pinguin schwamm durch die Fluten, wickelte Müll aus und: ahh! Sein Kopf stieß gegen etwas Hartes. Patrick riss sich zusammen und schwamm weiter. Als er auftauchte, sah er sich um. Es war eine Art Planke mit Brettern außen herum, doch das war nicht so wichtig. Wichtiger war, dass ein Mensch in diesem Ding saß. Er hatte noch nie einen Menschen aus der Nähe gesehen. Und normalerweise brummen die Kästen und bewegen sich. Dieser hier brummte nicht und bewegte sich auch nicht. „Hilfe“, stöhnte da eine Stimme. Er zuckte zusammen und richtete seinen Blick wieder auf das dunkle Etwas. Es steckte am Rand einer Eisscholle und ein Mädchen kletterte geschickt heraus.

Auch Patrick kletterte aus dem Wasser und watschelte hinter dem Mädchen her. Da begann sie auf einmal zu plappern: „Ich bin Sarah“, sagte sie, „ich komme aus Meymeickling, einer Insel hier in der Nähe, zwei Meilen von hier“. Erstaunt sah Patrick Sarah an. Er konnte wirklich jedes Wort verstehen. „Ich wollte Angeln gehen. Es macht nämlich Spaß, doch dann ging der Motor aus und ich bin hier angeschwemmt worden.“

Sarah erzählte Patrick von den Menschen, Patrick vom schweren Leben seiner Kolonie. Das machte Sarah sehr traurig. Gemeinsam mit den stärksten Pinguinen zogen sie das Boot von Sarah an Land, damit sie es reparieren konnte.

Es dauerte drei Tage, bis das Boot heile war. Zu Patricks Vergnügen aß Sarah genauso gerne Fisch wie er. Bevor sie ins Boot stieg, ging Patrick ganz nah an sie heran und stupste sie mit seinem Schnabel an. Er sah Tränen in Sarahs Augen glitzern. „Mach es gut, mein Freund“, sagte sie mit bebender Stimme. „Ich verspreche

# *writing for future*

dir, dass ich allen Menschen, die ich treffe, erzähle, wie schlecht es euch geht und dass sie endlich etwas unternehmen sollen.“

Alessio Zuin

## **Die Rettung des Dosenfutters**

Es war ein Samstagabend im Mai, als eine Gruppe Skater sich gegenseitig mit ihren Smartphones bei ihren Tricks filmten. Es waren Edgar, Jule und Toni auf dem Weg zu einem Dönerladen. Plötzlich schrie Edgar: „Schaut mal, da stürzt etwas ab!“ Die anderen kamen sofort zu ihm. Als sie sich das Video anschauten, sahen sie ein rundes Objekt vom Himmel stürzen. Vor lauter Aufregung redeten alle durcheinander. Jule schlug vor, die Polizei zu rufen. Edgar hatte viel zu große Angst und mochte lieber nach Hause gehen. Der Furchtloseste war Toni, denn er wollte zur Absturzstelle. Nach langem hin und her skateten die drei Richtung Stadtrand, da sie das „Ding“ dorthin fliegen sahen. Am Stadtrand angekommen, mussten sie noch ein Stück in den Wald hinein. Es war schon ziemlich spät und fast ganz dunkel. Hinter ihnen war immer wieder ein Rascheln zu hören, welches Edgar immer nervöser werden ließ. „Irgendetwas ist im Gebüsch, ich gehe keinen Schritt weiter“, sagte er. In dem Moment hörten sie wieder ein Geräusch und auch Jule erstarrte. Toni verschwand im Gebüsch, um nachzusehen, zur Hilfe nahm er sein Telefon als Taschenlampe. Ein paar Minuten später kam er mit ausgestrecktem Arm wieder heraus. Jule und Edgar standen immer noch wie erstarrt vor dem Gebüsch. Doch als Toni ihnen zeigte, was er gefunden hatte, waren alle erleichtert. Er leuchtete auf einen braunen Hasen in seiner Hand, der in dem Moment losköttelte. Toni sagte: „Ich habe einen Schisshasen gefunden!“ Alle fingen an zu lachen. Nach diesem Schreckmoment gingen sie noch einige Meter weiter, bis sie schließlich an der Absturzstelle angekommen waren.

Sie sahen eine große, noch glühende Kugel inmitten eines riesigen Kraters. Vorsichtig gingen die drei etwas näher ran. In der Kugel rumpelte und zischte es. Ein Quietschen ertönte und mit einem lauten Knall öffnete sich eine Tür. Ein helles Licht schien aus der Kugel heraus, so dass sie kaum etwas sehen konnten. Ein kleiner Schatten huschte an ihnen vorbei. Sie drehten sich um, aber konnten nichts sehen. Und – Zack! Wieder huschte es an ihnen vorbei. Alle fingen an zu suchen, was es gewesen sein könnte. Toni ging direkt auf die Kugel zu, um sie sich anzusehen. Edgar und Jule hielten

# writing for future

Abstand und beobachteten die Umgebung. Edgar zog sich die Kapuze seiner Jacke über den Kopf, da der Wind auffrischte. Nach einigen Minuten sagte Jule: „Wir sollten gehen, ich darf nicht zu spät nach Hause kommen?“ Woraufhin Toni genervt erwiderte: „Du glaubst doch nicht, dass ich jetzt gehe! Erst will ich wissen, was das Ding hier ist und was es kann.“ Edgar schwieg und verschränkte fröstelnd die Arme vor der Brust. Als er nicht weit von ihnen zwei leuchtende Augen sah. Leise flüsterte er Jule zu: „Hey, sieh mal da drüben, aber beweg dich nicht, vielleicht ist es ein Fuchs oder sogar ein Wolf. Jule schaute rüber und entdeckte die Augen, als würden sie angestarrt werden. Sie versuchte Toni zu rufen, der jedoch hört sie nicht, da er in die Kugel hineingeklettert war. Vorsichtig und Schritt für Schritt näherte Jule sich der Kugel. Edgar fürchtete sich zu sehr und kauerte sich auf dem Waldboden zusammen. Jule hatte die Kugel fast erreicht, als das Licht der geöffneten Tür ihr zeigte, wem die Augen gehörten. Auf einem Baumstumpf saß eine schwarze Katze mit einem roten Halsband. Sie beobachtete die Jugendlichen. Jule atmete auf. „Edgar! Es ist eine Katze!“, rief sie. Jetzt konnte auch Toni sie hören und stieg aus der Kugel heraus. „Was ist denn los?“, fragte er Edgar, der jetzt auch neben Jule stand. Edgar zeigte auf die Katze, welche die drei nicht aus den Augen ließ. „Und jetzt?“, fragte Jule. Toni zuckte mit den Schultern und sagte: „Lasst uns gehen. Die Kugel ist Schrott, da drin gibt es gar nichts! Wahrscheinlich irgendein misslungenes Experiment .. Außerdem habe ich Kohldampf.“ Edgar war entsetzt. „Sehr ihr nicht ihr Halsband? Sie gehört jemandem. Wir können sie nicht hier lassen. Ich werde versuchen, sie einzufangen.“ Gespannt schauten Jule und Toni ihm zu. Ganz langsam näherte er sich dem Tier. Mit ruhiger und freundlicher Stimme spricht er mit ihr: „Hey, kleine Mieze, ich tue dir nichts. Hast du dich verlaufen?“ Die anderen beiden konnten sich das Lachen kaum verkneifen, aber das störte Edgar nicht und er versuchte es weiter mit Schnalzlauten und Pfeifen. Die Katze blieb sitzen und schaute ihm zu. Dann hockte Edgar sich hin und ging vorsichtig vor ihr auf die Knie. Er nahm seine Hand hoch und hielt sie dem Kätzchen vor die Nase. Sie schnupperte an der Hand und stupste sie dann mit einem lauten „Meow!“ an. Mit der Katze auf dem Arm machten die drei sich auf den Heimweg. Sie beschlossen, niemandem von ihrem Ausflug zu erzählen. In ihrem Wohnviertel angekommen, standen sie vor einem Problem. Was machen sie mit der Katze? Jules Mutter hatte eine Allergie, Toni hatte keinen Bock, sich um das „Vieh“ zu kümmern und Edgar durfte keine Haustiere haben. Das Tierheim hatte schon geschlossen und ihre Eltern konnten sie nicht fragen, da ja keiner von ihrem Ausflug erfahren sollte. Nach langem Überlegen kamen die drei zu keinem Ergebnis. Schließlich erklärte Edgar sich dazu bereit, sie mitzunehmen. Sie verabschiedeten sich und gingen nach Hause. Auf dem Weg grübelte Edgar darüber, wie er sich um das Kätzchen kümmern sollte, ohne dass

# writing for future

seine Eltern etwas davon mitbekamen. Dann hatte er eine Idee. Aus einer Altpapiertonne fischte er einen Karton, setzt die Katze hinein, klappte den Deckel leicht zu und hoffte, dass sie die nächsten Minuten ruhig blieb. Als er zur Haustür hereinkam, schaute seine Mutter aus der Küche um die Ecke. Edgar stockte der Atem. „Hallo Schatz, ist alles in Ordnung? Du bist spät dran“, begrüßte sie ihn. „Ja, alles gut. Ich habe die Zeit vergessen, sorry!“ Schnellen Schrittes ging er mit dem Karton in sein Zimmer. Gerade als er der Katze ein gemütliches Plätzchen aus einer Kiste und einem alten Pullover hergerichtet hatte, klopfte es an der Tür. „Ja?“, rief er. Die Tür ging auf und Edgars Vater trat ein. Wieder stockte ihm der Atem und er versuchte sich so unauffällig wie möglich zu verhalten. „Essen ist fertig. Möchtest du mitessen?“, fragte sein Vater. „Ja gern, ich bin gleich da“, antwortete Edgar und war froh, dass sein Vater direkt wieder ging. Nun ließ er die Katze schnell aus dem Karton. Er kippte die Süßigkeitenschale von seinem Geburtstag aus, schüttete etwas Wasser hinein und stellte es seinem kleinen Gast zum Trinken hin.

Zügig aß Edgar seinen Teller leer und räumte ihn in den Geschirrspüler. Auf dem Rückweg schmuggelte er eine Packung Mortadella aus dem Kühlschrank in sein Zimmer. Nachdem die Katze etwas von der Wurst gefressen hatte, war Edgar bettfertig und ging schlafen. Er träumte von einem anderen Planeten, auf dem es hunderte Katzen gab. Sie schliefen, sie miauten und schnurrten. Als plötzlich mehrere Riesenwürstchen über ihn hinwegflogen. Sie landeten. Gespannt wartete Edgar, was passieren würde. Eine Rampe wurde heruntergelassen und heraus marschierten abertausende Kampfdackel, die den Planeten einnehmen wollten. Panik brach aus. Es war ein totales Chaos zwischen einigen kreischenden mit Fellmäusen schießenden Katzen und explodierenden Tennisballgranaten der Dackel. Kratzbäume fielen um, Körbchen gingen in Flammen auf und alles verschwand im Rauch. Edgar wachte auf. Was für ein schrecklicher Traum. Des Menschen liebste Haustiere im Krieg .... „Nur noch wenige von uns sind übrig ... sie nahmen uns alles ...“ Er wunderte sich über diese Gedanken und richtete sich im Bett auf. Im nächsten Moment erschreckte er sich fürchterlich. Neben seinen Füßen saß die Katze. Ihr schwarzes Fell leuchtete blau und sie starrte ihn regungslos an. „Fürchte dich nicht. Ich bin Kria vom Planeten Flitzkatz. Ich brauche deine Hilfe zur Erhaltung meiner Art.“ Edgar knipste das Licht auf seinem Nachttisch an und fragte vorsichtig: „W... Was willst du von mir?“ „Was du geträumt hast, ist wirklich passiert. Die Kampfdackel haben unser Futter vergiftet. So konnten die meisten von uns nicht einmal fliehen. Ich bin eine von acht Überlebenden und wir wollen andere schützen, damit es ihnen nicht genauso ergeht wie uns. Euer Planet ist der erste, da ihr mit ihnen zusammenlebt“, erzählte Kria. Immer noch verduzt fragte

# *writing for future*

Edgar: „Und wie willst du alle Katzen auf der Welt schützen?“ „Wir haben uns auf der ganzen Erde verteilt. Durch unsere telepathischen Kräfte ist es ein Leichtes für uns, in die Fabriken zu kommen und dort die Herstellung des irdischen Katzenfutters zu überwachen. Es war kein Zufall, dass du mich mitgenommen hast, denn ich wollte, dass du mich mitnimmst. Wie du weißt, arbeitet dein Vater bei ‚Kitty Schmatz‘“, erklärte sie.

Am Morgen saßen alle am Frühstückstisch. Von seinem Platz aus konnte Edgar beobachten wie Kria auf dem Auto seines Vaters saß. Als der zur Arbeit fahren wollte, setzte er sie wie selbstverständlich in sein Auto und fuhr los. Edgar dachte, wie einfach es wäre, telepathische Kräfte zu haben. Von dort an hörte er hin und wieder die eine oder andere komische Geschichte von seinem Vater. Vor allem über den Hund seines Chefs, der im Büro weder mit seinem Ball spielte noch in der Kantine um ein Würstchen zum Mittag bettelte ...

Janne Humrich

## **Unter der Kuppel**

Ein gleißendes Licht, gleich einem Blitz, fuhr durch den Klassenraum und blendete mich für wenige Sekunden. Für einen Moment dachte ich, ich wäre von der schrecklichen Mathearbeit, von der ich gerade mal die ersten Aufgaben geschafft hatte, erlöst, doch als ich meine Augen wieder öffnete, lag immer noch das Blatt mit den komplizierten und kniffligen Aufgaben vor mir. Ich fühlte mich dazu gezwungen, meine Eltern nicht wieder zu enttäuschen. Also griff ich vor mich, um das Blatt, das meine Gehirnzellen so quälte und fast zum Platzen brachte, umzudrehen und zu gucken, ob es wenigstens auf der Rückseite eine lösbare Aufgabe gab, was ich jedoch stark bezweifelte. Doch meine Hand griff ins Nichts. Es war lediglich Luft, die meine Finger umschlossen. Ich fuhr mit den Fingerspitzen durch das anscheinend virtuelle Blatt und es flimmerte fast unmerklich. Neben dem Abbild meiner Mathearbeit lag nun, an Stelle meines schwarzen Kugelschreibers, ein stockförmiger, silberner, einem Stift ähnlicher, mit stumpfer Spitze versehener Stab, auf dem hell leuchtende Symbole prangten. Ich berührte ein Bild, das eine wellige Linie darstellte und mich etwas an das Schriftbild meines Lehrers erinnerte. Als meine Fingerkuppe das Bild berührte,

# *writing for future*

wurde es größer, als würde es auf mich zu kommen, und ringelte sich um den ganzen Stab. Langsam streckte ich meine Hand nach dem silbern glänzenden Ding aus und schloss es vorsichtig in meine Faust ein. Verstohlen schaute ich mich um. In dem vormals kleinen Klassenzimmer, durch das mein Blick glitt, saßen mindestens 60 Kinder. Anstelle der morschen, dunklen Holzpulten, in die Initialen von unzähligen Verliebten und Freunden verewigt waren, standen helle, schlanke Tische, deren Beine ebenfalls glänzten, wie das Material, aus dem der Stab war, den ich immer noch in der geschlossenen Hand hielt. An den Tischen saßen aufrecht Kinder, die mit den Stäben schweigend auf den flimmernden Blättern schrieben. Ich wusste nicht, ob sie wirklich schrieben, schließlich berührte die abgerundete Spitze nur den Tisch, doch die Schüler schienen zu einem Ergebnis zu kommen, denn sie zeichneten konzentriert auf die Tischplatte. Vorsichtig ahmte ich sie nach und schrieb ebenfalls auf das auf dem Tisch abgebildete Blatt. Und tatsächlich, es funktionierte, auf dem Tisch erschien ein dünner schwarzer Strich. Auf dem Stab bildete sich nun eine Skala mit verschiedenen Farben und Schriftgrößen. Dann verblasste die Mathearbeit und mit ihr der schwarze Strich, den ich gezeichnet hatte, Eine anscheinend körperlose Stimme, denn ich entdeckte ihren Besitzer nicht, sagte: „Zeit vorbei.“ Die Kinder um mich herum erhoben sich und strömten gemächlich in Richtung einer großen Flügeltür, die anscheinend den Ausgang ins Freie bildete. Ich stand ebenfalls auf und ließ mich von der Masse aus Kindern ins Freie tragen.

Langsam löste sich die Menge auf und die Jungen und Mädchen verschwanden in alle Richtungen. Mein Kiefer klappte wie von allein nach unten, als mein Blick über eine unglaubliche Stadt glitt. Über mir erstreckte sich eine schier unendliche, durchsichtige Kuppel. Überall standen hellgraue, weiße und wie der Stab glänzende Hochhäuser. Auf dem breiten Gehweg tummelten sich tausende von Menschen und über ihren Köpfen schwirrten große und kleine, bunte und graue, normale und mit abstrakten Zeichnungen und Formen versehene Fahrzeuge, in denen ebenfalls Menschen saßen. Alles war poliert und blank, nirgendwo war auch nur ein Krümelchen Rost oder Dreck zusehen. Ich machte einen Schritt direkt in die Masse hinein und ließ mich von den anderen Menschen einschließen. Neben mir stand ein Mann. Es erweckte den Anschein, als hätte er eine Erkältung, denn gerade nieste er in seinen Ellenbogen. Als hätte sie schon darauf gewartet, kam eine Untertasse auf ihn zugeflogen und bot ihm ein Medikament an. Mit einer Hand lehnte der Mann jedoch ab und führte, als wäre nichts gewesen, die Unterhaltung mit seinem Nebenmann fort. Die Untertasse



# writing for future

verschwand wieder in der Menge, wahrscheinlich um dem nächsten eine Tablette anzubieten. Erst jetzt sah ich die ganzen UFOs, die sich leise, ohne auch nur ein Sirren von sich zu geben, durch die Leute schlängelten, um hier und da mal anzuhalten und den Leuten das anzubieten, was sie in dem Moment eben brauchten: Taschentücher, Bonbons oder Haarspangen, Snacks, Getränke oder Medikamente. Bei dem Anblick dieser großen, hellen und hoch technologisierten Welt kam in mir eine gewisse Bewunderung auf. Bewunderung und Ehrfurcht vor so etwas großem und imposantem. Jedoch auch ein Funken Angst entfachte in meiner Magengegend ein flaes Gefühl. Angst davor, diese Stadt nicht zu kennen und vor allem davor, was mit meiner Stadt passiert war, meiner so wohlbekanntem kleinen, grauen Stadt, die der hier nicht annähernd glich. Diese hier war größer. Sie war weiter entwickelt und besser. Das hier, wurde mir schlagartig klar, war die Zukunft. Ich mochte diese faszinierende Welt mit den Bildschirmen, die überall hingen. Alles in dieser Stadt war modern und eindrucksvoll. Ich konnte den Blick nicht von den Türen abwenden, auf die die Menschen nur ihren Finger pressen mussten, um sie zu öffnen, mein Blick klebte förmlich an den Gefährten über meinem Kopf, die, wenn man genau hinschaute, an Autos erinnerten. Mein Mund stand sperrangelweit offen, denn während die Eindrücke dieser Stadt mich überfluteten ähnlich einer Welle, die über mir zusammenschlug, blieb mir absolut keine Zeit ihn zu schließen. Darauf bedacht, mir jedes einzelne Detail zu merken, drängte ich mich langsam durch die Menschenmasse und gelangte schließlich in eine etwas kleinere Nebenstraße. Hier waren nicht mehr so

viele Leute und je länger ich geradeaus ging, umso weniger wurden die Fortbewegungsmittel über meinem Kopf. Die Luft fing an, mehr und mehr nach verfaulten Eiern und Abgasen zu riechen. Nach ein paar Schritten erschien ein Schild am Straßenrand mit der warnenden Aufschrift: **ZUTRITT AUF EIGENE GEFAHR!!!** Kurz zögerte ich, doch dann siegte meine Neugierde und ich setzte meinen Weg fort. Die immer schmaler werdende Gasse war menschenleer und die Gegend nicht mehr modern. Im Gegenteil, sie war grau. Alles war grau, schmutzig und scheinbar uralt. Schließlich bog ich um eine Ecke und ein riesiger Platz erschien. Er war unfassbar groß und meine Augen erfassten keine Grenzen. Er schien schier endlos. Auf dem betonierten Platz stapelten sich Haufen von Müll: Plastik, Schrott, Essensreste und Sperrmüll. So weit das Auge reichte, nur Müll. Ich ging einen Schritt und ... stolperte. Mein Fuß hatte sich unbemerkt in einem Kabel verhakt. Ich verfolgte es mit den Augen, bis es blasser wurde und sich schließlich, schon einige Meter von mir entfernt, in Pixel auflöste. Ich wusste

# *writing for future*

nicht, ob ich es mir einbildete, aber ich konnte noch den Schatten des Kabels erkennen, der in Richtung Stadt führte. Waren diese Kabel, die hier überall herumlagen, wie ich jetzt erste bemerkte, und dieser ganze Müll aus der Stadt? Aus dieser großen und hellen Welt, außerhalb dieses Schrottplatzes? Ein Teil von mir bezweifelte das, der andere, weitaus schlaudere und realistischere Teil in mir, wusste, dass es so war. Ich wurde von einem leisen Rascheln hinter meinem Rücken aus meinen Gedanken gerissen und drehte mich langsam um. Vor mir stand ein alter Mann. Er hatte lange, graue, verfilzte Haare und eine knochige Figur, stand mit dem Rücken zu mir und wühlte in einem Schrottberg. Bevor ich wusste, wie mir geschah, plapperte ich meine Gedanken für jeden hörbar aus: „Wer sind Sie? Was machen Sie hier? Warum sind Sie nicht in der St...?“ Ich stockte, da mir bewusst wurde, wie unhöflich das war. Doch er schien mich nicht gehört zu haben, denn er konzentrierte sich immer noch nur auf den Schrottberg vor sich. Einen Moment wartete ich und gerade wollte ich wieder den Weg zurück Richtung Stadt einschlagen, als er sich mir dann doch zuwandte: „Pitt Stone, suchen, weil sie mich nicht mögen“, antwortete er schlicht. „Was?“, fragte ich, mir bewusst, dass es ziemlich bescheuert klingen musste. Doch geduldig erklärte er: „Ich heiße Pitt Stone, hier suche ich etwas und die Leute in der Stadt mögen Leute wie mich nicht, aus diesem Grund bin ich nicht dort. Sind deine Fragen damit vollständig beantwortet?“ „Ach so“, sagte ich und schob schnell die Antwort auf seine Frage nach: „Ja, natürlich.“ Dann hakte ich zögernd nach: „Warum mögen die Leute aus der Stadt Sie nicht?“ Er guckte mich halb misstrauisch, halb belustigt an und meinte: „Du stellst ganz schön viele Fragen!“ Ich merkte, wie mein Gesicht sich ähnlich einer Kirsche ähnlich einfärbte, und stotterte: „Tut mir leid.“ Er lächelte fast unmerklich über mein Unwissen: „Oh nein! Versteh mich nicht falsch, ich unterhalte mich sehr gerne, nur...“, er schien nach den richtigen Worten zu suchen, „...ich bin es nicht gewöhnt, das Kommandanten wie du mit Verselgnern wie mir reden.“ Ich musste abermals nachfragen: „Kommandanten und Verselgner?“ Er runzelte scheinbar verwirrt die Stirn: „Du bist nicht von hier, wie? Wärest du aus dieser Gegend, hätte man dir von klein auf eingetrichtert, wer wir sind. Aber gut“, stellte er nach kurzem Überlegen fest, „Du scheinst es ja wirklich nicht zu wissen, sonst würdest du nicht ein Wort mit mir wechseln. Die Kommandanten sind die Reichen, diejenigen, die dazu berechtigt sind, in der Stadt zu leben, Geld zu verdienen und zu arbeiten. Sie bekommen Essen und sie sprechen nicht mit uns Verselgnern. Sie halten uns für schmutzig, arbeitslos, unzivilisiert und kriminell. In ihren Augen sind wir es nicht wert, ein Leben zu führen wie sie.“ Ich musste ihn wohl ziemlich betroffen anstarren, denn

# writing for future

schnell versicherte er: „Es ist nicht so schlimm, wie es klingt! Die Kommandanten schmeißen viel weg, und wenn es uns gelingt, die Sachen vor den Schrämmern zu retten...“ Er verstummte, denn er musste mir ansehen, dass ich nicht verstand, was er meinte. Er sagte bereitwillig: „Ich kann sie dir zeigen.“ Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte, doch das war auch nicht nötig. Denn ohne eine Antwort von mir abzuwarten marschierte Pitt Stone einfach los und ich musste mich beeilen, hinter ihm herzukommen.

Eine Weile gingen wir schweigend, er voraus, den Wegweisend, ich ein Stückchen hinter ihm. Er schien den Platz wie die Tasche seiner ausgewaschenen und schmutzigen Jeans zu kennen, denn er führte mich zielsicher immer den Gerüchen der Abgase nach. Schließlich, nach circa zehn Minuten Marsch, hörte ich ein immer lauter werdendes Brummen, einem Automotor ähnlich, nur um einiges lauter. Als wir weitere zwei Minuten gelaufen waren, kamen riesengroße Maschinen in Sicht. Sie ähnelten Kanonen, nur dass sie statt einem zwei Abschuss-Röhren besaßen. Eine der beiden war in unsere Richtung gerichtet. Instinktiv zuckte ich zurück, doch Pitt ging, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, weiter voraus. Meine Ohren dröhnten, mein Hals war trocken von den Abgasen und diese Maschinen machten mir Angst – doch ich folgte ihm. Die Maschinen standen hier in großer Zahl, als ich bei 53 angekommen war, gab ich das Zählen auf. Es waren hunderte mehr als 53, wenn nicht sogar tausende. Die Schrämmern standen dicht an der durchsichtigen Kuppel, ein paar hundert Meter weiter konnte ich einen weiteren Ansatz einer solchen Kuppel entdecken, doch dazwischen flimmerte unerträglich aussehende Hitze und mir wurde klar: Wer sich dort heraus wagte, würde jämmerlich verbrühen! Fassungslos und unheimlich verstört zugleich fragte ich: „Was ist das?“ Meine Stimme war dünn und kaum

zu hören unter dem lauten Dröhnen der Schrämmern, doch Pitt hatte mich verstanden: „Das hier sind die Schrämmern.“ Und als er in mein unwissendes Gesicht blickte, fing er an zu erzählen: „Die Schrämmern sind lebenswichtige Maschinen der Menschen, sie pusten die Abgase und den Müll, den wir machen, aus unserer Kuppel heraus, hinein in die Außenwelt. Würden sie dies nicht tun, sähe es hier drinnen genauso aus wie in der Welt da draußen.“ Er deutete auf die verbrannte Welt hinter der durchsichtigen Scheibe. „Was ist mit der anderen Kuppel?“, fragte ich. „Das ist Gallien“, antwortete er wie selbstverständlich. Ich brauchte einen Moment, bis ich verstand. Das hatten wir gerade im Unterricht: Die Römer nannten Frankreich so. Pitt erzählte weiter: „Die Kuppel schützt uns vor der unerträglichen Wärme. Und will man Verwandte in anderen Kuppeln besuchen, muss man einen Durchgang nehmen, von dem es aber in jeder Kuppel nur einen gibt.“

„Was ist mit dem Wasser?“, stellte ich erneut eine Frage. „Es ist ausgetrocknet, so hat

# writing for future

man es mir erzählt, doch als das passierte, war ich noch lange nicht auf der Welt. Nur in der Kuppel Atlantis gibt es ein Aquarium, es kostet mehrere tausend Euro, dieses zu besuchen, obwohl es nur winzig klein ist.“ Atlantis, das versunkene Inselreich, das gibt es also doch. „Aber was trinkt ihr, wenn es kein Wasser mehr gibt?“ Bereitwillig antwortet er: „Es gibt Kwass, das ist eine Art künstliches Wasser, und natürlich haben wir noch allerlei süße Getränke ...“ „Was ist mit den Tieren, mit den Fischen?“ Unterbrach ich ihn. „Fische?“ Er schaute mich verständnislos an. „Tiere, die unter Wasser leben und dort atmen können“, erklärte ich hastig, „Was ist mit Katzen, Hunden oder Eichhörnchen?“ „Na klar, die gibt’s natürlich noch, in den Zoos der Kommandanten, dort haben wir Verselgner aber keinen Zutritt.“ Sein Blick wurde leer, schien in die Ferne abzuschweifen, als wäre er in Gedanken bei den eingesperrten Zootieren. Ich blickte mich um, sah diesen trostlosen Schrottplatz, die glühende Außenwelt und diesen armen Verselgner. In meinem Hals bildete sich ein dicker Kloß. War das hier wirklich die Zukunft? *Meine* Zukunft? Und wenn, wie weit war ich mit der Zeit gereist? Ich wollte nicht in dieser Stadt leben. Nicht mit dieser heißen und verbrannten Außenwelt. Ich wollte nicht in einer Welt leben, die so viele Tiere ausgerottet und ganze Meere austrocknet hatte. Plötzlich fand ich sie nicht mehr beeindruckend und imposant, nur noch mörderisch. Mörderisch und erdrückend. Vor meinen Augen flimmerte es und ich war mir nicht ganz sicher, ob es Tränen waren, die in meinen Augen standen. Dann flammte wieder ein Blitz vor mir auf. Ich schloss meine Augen, um nicht geblendet zu werden und es erklang eine Stimme: „Die Zeit ist vorbei, gebt bitte eure Tests ab!“ Ich brummte: „Pitt, was redest du denn da?“ Wieder die gleiche Stimme, nur etwas strenger: „Erwachen Sie bitte aus ihren Tagträumen und geben sie ihren Test ab!“ Mit verheerenden Vorahnungen öffnete ich langsam meine Augen, nur um vor mir meinen Mathelehrer zu erkennen, der mir gerade einen Eintrag ins Klassenbuch verpasste.

Sofie Enders und Laura Wode

## **Die verdrehte Zukunft**

Tagebucheintrag

13. Juni 2021

Liebes Tagebuch,

du weißt nicht, was ich in den letzten Tagen erlebt habe. In der Schule ist mir etwas richtig DOOFES passiert. Mir ist fast die Hose runtergerutscht. Als ich dann zu Hause

# writing for future

war, wollte ich mir aus Vaters Wandschrank einen Gürtel ausleihen, denn ich habe so etwas nicht.

Vater war noch nicht zu Hause. Eigentlich hatte mir Vater ausdrücklich verboten, an seinen Wandschrank zu gehen, aber es war schließlich ein Notfall.

Ich wagte mich in sein Zimmer und stand vor dem Wandschrank. Plötzlich hatte ich Angst. Doch ich öffnete langsam die Türen von dem Wandschrank. Es quietschte und knarrte. Warum verbietet mir Vater an den Wandschrank zu gehen? Es sind doch nur Klamotten. Als die Türen geöffnet waren, sah ich gar keine Klamotten, sondern ein ... großes ... **Labor!** Da entdeckte ich eine große Kiste mit Drähten und Kabeln, die heraushingen. **Ah!** Ich wusste, was es war – **eine Zeitmaschine**. Ich wusste es, weil mein Vater immer alles beschriftet, so wie auch auf der Flasche im Kühlschrank „**Milch**“ steht.

Da hörte ich den Schlüssel im Schloss klackern. Ich dachte sofort: „Mein Vater kommt wieder!“ Und genau so war es. Ich wurde hektisch und blieb mit meinem Schnürsenkel in der Zeitmaschine hängen. Ich versuchte, meinen Schnürsenkel loszukriegen. Dabei drehte ich aus Versehen an einem Rädchen und ein lauter Knall ertönte: *Wummsssss...!* Ich hörte nur noch, wie mein Vater rief: „*Tom, bist du schon zu Hause?*“

Plötzlich sah ich verschwommen, hörte eine kleine Explosion, dann wurde alles schwarz. Ich wachte auf und schaute auf dich, mein Tagebuch.

Es regnete in Strömen, ich sah immer noch verschwommen und las mit Mühe das Datum, was in meinem Tagebuch stand: **13. Juni 2051**. Wie konnte das sein??????

Auf einmal tauchte neben mir ein Mann auf, der genauso aussah wie ich selbst. Komisch? Er hatte braune gewellte Haare, eisblaue Augen und denselben Gürtel, den ich mir von meinem Vater ausleihen wollte.

Der Mann sagte zu mir: „*Bist du nicht ...?*“ Doch das andere hörte ich nicht mehr, denn vor Schreck rannte ich in eine Gasse hinein. Alles in der Stadt war grau und düster, es lag überall Müll herum. Ich sah kein einziges Tier mehr und auch nur sehr wenige Menschen. Ich erschrak und dachte: „*Soll das etwa die Zukunft sein?*“ Nein, das darf einfach nicht die Zukunft sein.

Ich fand unser Haus und rannte hinein. Alles war still. Doch dann hörte ich plötzlich ein Geräusch aus meinem Zimmer. „*Oh, nein!*“, dachte ich und rannte los. In meinem Zimmer angekommen, bemerkte ich, dass es überhaupt nicht mein Zimmer war. Es

# writing for future

sah aus wie ein Mädchenzimmer und es saß sogar ein Mädchen darin. „*Oh Gott, ein Mädchen in meinem Zimmer!*“ Aber wahrscheinlich ist das hier irgendwie ihr Zimmer. Das dachte ich jedenfalls vor mich hin, als ich bemerkte, dass ich die Zeitmaschine nicht mehr hatte. Als ich hier angekommen war, hatte ich sie schon nicht mehr gehabt! In dieser Zeit wurde sie wohl woanders aufbewahrt. Aber, aber was ist, wenn die Zeitmaschine hier gar nicht mehr existiert? Das alles fragte ich das Mädchen, so schnell, dass sie ein ängstliches und verwirrtes Gesicht machte! „*Na, toll gemacht, Tom!*“, sagte ich mir in Gedanken. Das Mädchen hat auch blaue Augen und schwarze, lockige Haare! Komisch, aber egal, Zufälle gibt es. Auf einmal sagt sie: „*Wer bist du und wie heißt du?*“ Ich sagte erst gar nichts, dann antwortete ich ihr langsam: „*Ich heiße Tom und wohne hier.*“ OK, vielleicht war das nicht so schlau gewesen, denn sie machte jetzt ein noch ängstlicheres Gesicht. Aber dann sagte sie: „*Du bist nicht aus dieser Zeit, oder?*“ Das stimmt aber mal sowas von! Alles in dieser Zeit war grau und düster. Ich hatte eine blaue Jeans und ein knalloranges T-Shirt an. Also sagte ich ihr einfach genau das, was ich wusste und belog sie nicht.

Als sie alles wusste, sah sie zu meinem Erstaunen gar nicht mehr ängstlich aus, sondern eher fröhlich. „*Ich glaube, ich kann dir helfen*“, sagte sie und stand auf, kramte unter ihrem Bett und streckte mir die Arme hin. Ich sah sofort, was sie mir hinhielt, konnte es aber trotzdem nicht fassen. „*Wie, wie?*“, fragte ich, aber sie gab mir die Zeitmaschine und sagte: „*Sie ist kaputt.*“

„*Was?*“, fragte ich ungläubig und starrte sie an. „*Vater hat sie von Großvater vererbt bekommen, aber da war sie schon kaputt!*“, sagte mir das Mädchen traurig. „*Ich glaub, es fehlt so etwas wie ein Treibstoff, der heißt **TEULORGIN***“, sagte sie. Da sie alles ohne Luft zu holen gesagt hatte, hustete sie jetzt. „*Und wo gibt es dieses **TEULORGIN**?*“, fragte ich vorsichtig. „*Am anderen Ende der Stadt. So etwas gibt es nur in Laboren*“, sagte sie.

Ich überlegte und mir fiel das Labor im Wandschrank ein. Ich rannte in Vaters Zimmer. Komisch, hier hatte sich fast nichts verändert! Ich ging in den Wandschrank. Da war es, verrußt, aber noch da. Das Mädchen strahlte und sagte: „*Dort ist es!*“ Sie nahm ein Fläschchen in die Hand und rannte in ihr Zimmer zurück. Dort füllte sie das **TEULORGIN** in die Zeitmaschine und es knatterte und rumste. Als ich das Mädchen noch einmal ansah, war sie wunderschön. Im letzten Moment sagte sie leise, aber deutlich zu mir: „*Mach's gut, Vater!*“ Ich bekam noch mit, dass sie weinte, aber dann war sie verschwunden und diese schwarze Leere kam zurück. Ich dachte ganz fest an **Zuhause**. Als ich die Augen öffnete, saß ich vor Vaters Wandschrank und dachte

# writing for future

zurück an meine wunderschöne Tochter und dass ich sie niemals wiedersehen werden, oder doch? Ich schwelgte in Gedanken. Ein Schlüssel drehte sich im Schloss und Vater rief: „Tom, bist du schon zu Hause?“

**ENDE**

Später fand Tom heraus, dass **TEULORGIN** anstatt Benzin genommen werden konnte und wurde ein berühmter Wissenschaftler. Vielmehr bedeutete ihm aber seine wunderschöne Tochter, die er Stella nannte.

Nina Heller

## **Wenn Vögel nicht mehr fliegen können ...**

Ich raste senkrecht auf das Meer zu. Der Wind fauchte wie ein Tornado an mir vorbei. Aber stopp, bevor ich in ungefähr 5 Sekunden bei einem Sturzflug in einer Öllache mein Leben verliere, solltet ihr wissen, was vor etwa 2 Stunden am norddeutschen Strand in der Nähe von einer Möwenkolonie passiert ist. Ich watschelte also mit meinem besten Freund Piet auf einer sehr langen Sandbank umher, die sich weit hinter den roten Bojen der Menschen erstreckte. Also, wir gingen friedlich bis mein Freund Piet ein merkwürdig schlabberiges langes gelbes Ding, was die Menschen Pommes nannten, in den Schnabel klemmte und wie einen Wattwurm in einem Zug verschlang. „Mein Gott, Piet, spinnst du!“ „Entspann dich, Mitsch, die Menschen essen diese kleinen Leckereien andauernd.“ Die Menschen haben auch Interesse daran, sich selbst mit Atomkraftwerken in die Luft zu jagen.“ „Okay, okay, aber du weißt doch, dass die Wattwürmer und Krebse sich immer mehr zurückziehen, man findet nur noch ganz selten welche. Ich meine, Temmy und Youna leben jetzt in diesem großen bunten Ding auf dem Festland.“ „Ja, aber du weißt auch, dass Temmy und Youna ein bisschen verrückt sind.“ „Ich meine ja nur, da gibt's genug zu futtern.“ Plötzlich raste eine komisch mit bunten Flecken gespickte Welle auf die Sandbank zu. Wir stießen uns ab und flogen zwei Meter über dem Meer im Kreis. Die Welle klatschte. Ich schloss meine Augen und als ich sie wieder öffnete, war die Sandbank verschwunden! Aber dafür

# writing for future

lagen da, wo vorhin noch schöner nordischer Sand war, jetzt unzählige gelbe Wattwürmer ... außerdem noch runde Teile, wo schräg COLA drauf geschrieben war. Wir flogen tiefer. „Das ist eine Katastrophe!“, kreischte ich nervös. „Wow, Mitch, das haben uns bestimmt Temmy und Youna gschickt.“ „Piet, verstehst du das denn nicht? Unsere Sandbank ist ... weg!“ „Oh!“ „Komm schnell, Piet. Wir müssen den anderen Bescheid sagen.“ Wir flogen zum Strand und schon von weitem sahen wir große schwarze Flecken. Außerdem sahen wir nicht wie sonst Bob, Bill und Bingo über unserer Kolonie fliegen. Wir kamen näher. „Hey, da unten sind Bob und Bill, aber Bingo sehe ich nicht“, schrie mir Piet durch den Wind zu. „O.K. Wir landen, Piet.“ „O.K.“, kam es von Piet zurück. Als wir zum Landen ansetzten, stieg mir ein eklig stinkender Geruch in die Nase. Wir landeten auf diesem schwarz schimmernden Schleim vor Bob und Bill. „Hey, was ist denn hier passiert?“ „Mensch Jungs! Gut, dass ihr da seid!“ „Ja, gut, dass ihr da seid!“, plapperte Bill es Bob nach, wie er es immer tat. „Es hat uns echt eiskalt erwischt! Also, da war diese Welle ... die kam ganz plötzlich ...es gab kein Entkommen! Denn wegfliegen konnten wir nicht mehr!“, erzählte Bob aufgeregt und gleichzeitig bedrückt. „Und Bingo?“, fragte Piet. „Tja, keine Ahnung ... wir glauben, den hat's auch erwischt“, erwiderte Bill ebenso frustriert. „Oh, das tut uns leid! Aber uns ist was ebenso Merkwürdiges passiert.“ „Was habt ihr damit gemeint, ihr könnt nicht mehr fliegen?“, fragte Piet mit einer merkwürdig zittrigen Stimme, die ich nicht von ihm kannte. „Naja, dieses schwarze Zeug hat unser hübsches weißes Federkleid verklebt, als die Welle über uns kam.“ „Na gut, kommt! Wir versuchen euch nacheinander auf die Dünen zu tragen.“ Piet und ich schleppten also erst Bob und dann Bill in die Luft und setzten sie auf den Dünen ab, wo sie ihr Federkleid säuberten. Währenddessen sprach ich mit Piet. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Keuchen. Ich drehte mich um und sah Bill auf dem Boden liegen. „Oh Mann, das sieht nicht gut aus. Piet kümmere dich um ihn! Ich hol ihm einen Fisch!“ „O.K., alles klar.“ Ich stieß mich ab und segelte los. Verzweifelt suchte ich einen Fleck, der noch nicht von Müll oder schwarzem Schleim befallen war. „Da!“ Ich setzte zum Sturzflug an und .... „BAMM!“ ganz dicht hinter mir war ein Öltanker explodiert. Als ich wieder aufs Meer schaute, war auch unter mir ein schwarzer Film. Es war zu spät, ich konnte nicht mehr bremsen ... Und da wären wir wieder, senkrecht auf das Meer zu. Da seht ihr also, was passiert, wenn Vögel nicht mehr fliegen können. 5, 4, 3, 2, 1 ...



# writing for future

Lilli Lau

## **Zurück in die Zukunft**

„AUFSTEHEN!“ Ich schreckte aus meinem gemütlichen Schlaf auf und schaute mich verdattert um. „Los, aufstehen!“, schallte es schon wieder laut aus Richtung Küche. Ich setzte mich im Halbschlaf auf und räkelte mich. Wie jeden Morgen suchte meine schlappe Hand als erstes nach meinem Handy – Nachrichten checken. Doch was war das?! Dort, wo ich gestern Abend noch das Handy abgelegt hatte, tastete meine Hand jetzt nach einem fetten Lexikon. Ich erschrak. Was sollte ich bitte schön mit einem Lexikon, wenn ich Google fragen konnte? Das musste ein Irrtum sein. Ich würde mein Handy schon noch finden.

Erst mal schnell duschen. Als das heiße Wasser auf mich prasselte, wurden meine Lebensgeister langsam geweckt. Ich wollte den Tag mit meinem Lieblingsshampoo aus der Schaumdose beginnen. Aber schon wieder griff ich ins Leere. Stattdessen fiel ein kleines Stück Seife vor meine Füße. Och nee, schaumfreier Kräutergeruch, statt Schaumberg, der mich in Blubbligumduft hüllt. Aber darüber konnte ich jetzt nicht nachdenken, weil ich mich beeilen musste.

Endlich unten in der Küche angekommen, wollte ich schnell mein übliches Frühstück zusammensuchen. Einen Schokoriegel und dazu eine Capri-Sonne – perfekt. Doch was lag da auf meinem Platz? Konnte das tatsächlich ein frischer Apfel und eine Glasflasche mit Wasser sein? Total verpackungsfrei, wiederverwertbar und dazu noch gesund? Was war nur mit diesem Tag los? Alles wie verhext.

Weil ich inzwischen echt spät dran war, rief ich meinen Vater, dass er mich schnell mit dem Auto zur Schule fahren sollte. Doch statt wie üblich seinen Autoschlüssel zu schnappen, drückte er mir mit einem motivierten Lächeln einen Fahrradhelm in die Hand. Ich schaute ihn entgeistert an, doch er sagte nur: „Ein bisschen Frühsport tut der Konzentration und der Umwelt gut!“ Mit diesen Worten schob er mich vor die Tür und ich fuhr ohne ein weiteres Wort mit einem Fahrrad los, das ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte.

Der ganze Weg zur Schule brachte mich völlig aus der Fassung. Wo waren die Tankstelle, das Autohaus und die kleine Fabrik? Alles weg. Stattdessen fuhr ich an Feldern, Weiden, Blumenwiesen und Bauernhöfen vorbei. Langsam machte ich mir echt Sorgen um meinen Zustand. Andererseits fand ich die frische Luft, die Bewegung und die grüne Landschaft gar nicht so schlecht ...

Endlich in der gewohnten Sicherheit meiner Schule angekommen, flitzte ich in meinen Klassenraum. Zum Glück schien dort alles beim Alten zu sein. Oder doch nicht?

# *writing for future*

Warum lagen auf meinem Platz Stifte und Papier? Wo waren die i-Pads? Ich schaute mich erschrocken um. Alle meine Mitschüler schrieben bereits konzentriert einen ellenlangen Text von der Tafel ab. Sollte das ein Witz sein? Den hätte man doch wunderbar mit dem i-Pad abfotografieren können. Langsam verstand ich gar nichts mehr.

In der Pause brauchte ich unbedingt eine Stärkung. Der Schulkiosk würde mich schon retten. Aber schon wieder wurde ich eines Besseren belehrt. Eine lange Schlange hatte sich bereits davor gebildet. Alle hatten leere Gläser und Behälter in den Händen. Wozu bloß? Vorsichtig trat ich näher heran und sah, dass sämtliche Chipstüten, Schokoriegel und Zuckerdrinks durch eine Saftbar und ein Gemüsebüffet ersetzt worden waren. Alles zum Selbermixen und Zusammenstellen. Hmmm – sah eigentlich gar nicht so schlecht aus, mal was anderes. Ob ich mich vielleicht doch anstellen sollte?

Fast freute ich mich schon auf den sportlichen Rückweg mit dem Fahrrad. Gar nicht mal so übel, um den Kopf frei zu kriegen und seine Gedanken zu ordnen. Zu Hause angekommen, lief ich trotzdem sofort zu meinen Eltern und fragte als erstes: „Welches Jahr haben wir eigentlich? Ich komme mir den ganzen Tag schon so vor wie im Mittelalter!“ Ich war auf eine erschreckende Antwort vorbereitet und die bekam ich dann auch. Papa sagte: „Weißt du das etwa nicht? Wir haben das Jahr 2032! Was für eine komische Frage.“

Ich ging mit leichtem Schwindelgefühl zum Sofa, um mich mit einer Runde Netflix zu beruhigen. Im Hinterkopf hatte ich allerdings schon die Vermutung, dass es damit auch nicht so einfach klappen würde. Und richtig, da wo unser Fernseher immer stand, befand sich nur noch ein großes Bücherregal mit unzähligen Romanen und fetten Krimis.

Da kam ja ganz schön viel Gesundheit, Bewegung, Wissen in Buchform und Umweltschutz für einen Tag zusammen. In meinem Kopf gab es noch ein einziges großes Fragezeichen. Ich rannte zu meiner Mutter und wollte um Aufklärung bitte, aber sie sagte nur: „Es ist eben heutzutage alles voll Greta!“

Vielleicht waren ja die Veränderungen doch gar nicht so schlecht?! Man muss sich eben drauf einlassen und es mal ausprobieren.

Mein letzter Gedanken an diesem verrückten Tag war, ob es möglich war, in die Zukunft zu reisen? Darüber schlief ich schließlich ein und war gespannt, wie es wohl weitergehen würde ...

# writing for future

Jona Ben Hoffmann

## **Die Zeitmaschine**

Hey,

mein Name ist Max, ich lebe mit meiner Mom, meinem Dad und meinen beiden Brüdern in Chicago. Wir sind leider sehr arm. Jeden Tag müssen wir um das Überleben kämpfen. Mein Dad arbeitet als Football Coach. Er liebt Football. Meine Mom arbeitet nicht und kümmert sich um meine beiden Brüder. Meine beiden Brüder sind Zwillinge und jeweils ein Jahr alt. Ich bin zwölf Jahre alt, gehe zur Schule und liebe zu tüfteln. Da meine Eltern nicht genug Geld haben, mir Taschengeld zu geben, repariere ich für ein wenig Taschengeld in der Nachbarschaft Haushaltsgeräte. Mein einziger und bester Freund Allen kommt aus einer reichen Familie. Er hat sogar ein Handy. Er kommt mit mir immer zu meinem Lieblingsort, dem Schrottplatz.

Eines Tages gingen Allen und ich auf den Schrottplatz und sahen uns erst einmal um, um zu schauen, ob irgendetwas Neues auf dem Schrottplatz geliefert wurde. Zuerst fanden wir nichts Neues, doch dann haben wir ein großes, schweres Metallviereck gefunden. Zuerst hatten wir keine Idee, was das sein könnte, aber das machte dieses Teil ja gerade so spannend. Also nahmen wir es mit in das Zimmer von meinem Dad und mir. Mein Dad und ich teilen uns ein Zimmer. Die eine Hälfte gehört meinem Dad und die andere mir. Die Zimmerhälfte von meinem Dad ist voll mit Bildern und Pokalen. Meine Hälfte besteht nur aus Werkzeugen und einer Werkbank. In der Mitte des Zimmers liegen zwei Matratzen, wo mein Dad und ich drauf schlafen. Allen und ich stellten nun den Kasten auf den Boden und untersuchten ihn. Wir fanden nichts. Man muss sich den Kasten so vorstellen: Das ist ein großer Metallkasten, wo keine Öffnung dran ist, nur auf zwei kleinen Stellen sieht man jeweils einen Punkt, der eine ist rot und der andere blau.

Dann sagte Allen: „Was passiert eigentlich, wenn man einen der Knöpfe drückt?“ Ich meinte: „Lass es uns ausprobieren.“ Ich drückte den roten Knopf und ein Adapter, der mit einem Kabel verbunden ist, schoss heraus. Ohne zu überlegen steckte ich ihn in die einzige Steckdose im ganzen Haus. Nichts geschah.

Dann drückte Allen den blauen Knopf und der Kasten fing an zu brummen. „Was ist das?“, schrie Allen. „Ich weiß es nicht“, schrie ich zurück. Der Kasten glühte auf. Dann zog der Kasten uns ein. Meine Mom, mein Dad und meine beiden Brüder kamen gerade von einem Spaziergang zurück und wurden ebenfalls schreiend in den Kasten hineingezogen. Dann hatte ich das Gefühl eingeschlafen zu sein. Als ich aufwachte,

# writing for future

lag ich in einer großen Halle in einem großen Bett. Daneben lagen meine Mom, mein Dad, Allen und meine beiden Brüder auch in einem großen Bett. Dieser Raum, in dem wir lagen, war voll mit riesigen Betten. In manchen lagen sogar noch andere Leute, aber die meisten Betten waren leer. Ich weckte meine Mom, meinen Dad, meine beiden Brüder und Allen auf.

Meine Mom war total verwirrt. Mein Dad sagte: „Das ist alles nur ein Traum“, und meine beiden Brüder schrien. Meine Mom wollte wissen, was passiert ist. Dann erzählte ich ihr die Geschichte mit dem Kasten, den wir auf dem Schrottplatz gefunden haben. Sie konnte das nicht glauben, sie meinte: „Dein Dad hat recht, das ist alles nur ein Traum.“ Ich glaubte nicht, dass das alles nur ein Traum ist.

Auf einmal kam ein Mann zu uns und meinte: „Willkommen in der Zukunft“ und begleitete uns nach draußen.

Als wir nach draußen kamen, trauten wir unseren Augen nicht. Es war alles so modern und schön, das kann man sich gar nicht vorstellen. Der Erste, der was sagte, war Allen, er meinte: „Boah, ist das krass, genau so stell ich mir die Zukunft vor.“

„Hier in der Zukunft sehen alle Häuser gleich aus. Hier gibt es kein Geld, das heißt, jeder Mensch ist gleichberechtigt“, meinte der Mann. Dann fragte mein Dad: „Heißt das, wenn man in der Vergangenheit total arm ist, ist man hier in der Zukunft genauso reich wie alle anderen?“ „Genauso ist es“, meinte der Mann. Dann stiegen der Mann und wir in ein komisches Auto. Das Auto sah sehr modern aus und hatte keine Reifen. Da fragte ich den Mann: „Wie kann denn dieses Auto fahren, wenn es gar keine Reifen hat?“ Der Mann meinte: „Es fliegt.“

Der Mann flog uns in die Stadt rein. Dort hielt er vor einem der vielen Hochhäusern an. Dann sagte er: „In diesem Haus in der 17. und 16. Etage gibt es jeweils eine freie Wohnung. Ihr dürft euch gern eine von den beiden Wohnungen aussuchen.“

Wir einigten uns auf die 17. Etage.

Doch dann meinte Allen traurig zu dem Mann: „Ich vermisse meine Eltern, können die nicht auch hierherkommen?“ „Na klar, du müsstest mir nur die Adresse von deinen Eltern sagen.“ Das machte Allen sehr glücklich. Dann sagte Allen dem Mann die Adresse seiner Eltern. Da flog der Mann mit seinem Auto weg. Als wir uns gerade einrichteten, kam der Mann mit Allens Dad, seiner Mom und seinem Bruder an. Allen begrüßte sie feierlich. Allens Familie zog in die Etage unter uns. Wir führen ein wunderbares Leben in der Zukunft. Und jetzt sitze ich hier, habe schon eigene Kinder und erinnere mich an die alten Zeiten zurück.

ENDE

# writing for future

Sophia Tian

## **Der vergessliche Kapitän**

Es waren einmal zwei Matrosen, die Jessica und Johannes hießen. Sie lebten auf einem Schiff, das hieß Matrosium. Das Schiff war riesig. Es waren viele Matrosen auf dem Schiff.

Jessika und Johannes waren Zwillinge, die ganz allein auf dem Schiff lebten. Das Schiff hatten sie selbst gebaut. Sie hatten keine Freunde. „Tja, was nun?“, fragte sich Jessika. Jessika war ein nettes und gutaussehendes Mädchen. Johannes ist eher sehr klug und schlau. Eines Tages kam ein Mann zu ihnen und sagte: „Ich bin Karawahn, der neue Kapitän.“ Jessika und Johannes riefen im Chor: „Schön, dich kennen zu lernen, Karawahn!“

„Meine Matrosen kommen gleich“, sagte Karawahn. „Toll, wir sind auch Matrosen“, sagte Jessika. „Unser Schiff heißt Matrosium“, sagte Johannes. „Was heißt Matrosium?“, fragte Karawahn. „Da waren viele Matrosen drin, die sind aber gestorben“, erklärt Jessika. „Oh, tatsächlich, ich bin soo vergesslich“, sagte Karawahn. „Nicht so schlimm“, sagte Johannes. „Wie heißt ihr?“, fragte Karawahn. „Ich bin Johannes und das ist Jessika.“ Er lässt etwas fallen und sagt: „Ups, das ist Plastik, das muss in den Müll.“ „Nicht die Umwelt verätzen“, sagt Jessika. „Oh, das ist blöd für die Umwelt, das wollte ich nicht!“, sagte Karawahn. „Besser aufpassen“, sagte Johannes. ...

Paul Stockmann

# writing for future

Was bringt die Zukunft?

Am Montag gehen wir   . Und danach spielt  drauBen  
mit   . AuBerdem  wir beide um die Wette.

Dienstag wollen wir  ins  , einen   .  möchte  
 essen und etwas  .

   .  „Darf ich Ihnen helfen?“   „Ich hätte  
gerne  einen groBen     !“

Paul   in die  und  nach einer  . Er kauft sich  
einen groBen    und   . 

Paula Böhm

**Zukunftsträume**

FüÙe

FüÙe gemalt

FüÙe wurden ausgeschnitten

FüÙe angeguckt

# writing for future

Nachgedacht.

Friederike Michels

## **Die Zukunft**

Warum wir uns Gedanken über die Zukunft machen?

Weil sie unser Leben ist.

Weil wir die Macht haben sie zu ändern,

weil wir bereits in der Gegenwart Entscheidungen treffen müssen, die uns erst in der Zukunft betreffen werden.

Aber schränkt uns nicht gerade diese Tatsache im Alltag ein?

Die Zukunft, etwas so Ungewisses.

Sie reißt uns.

Sie macht uns neugierig und weckt unser ganzes Interesse in uns.

Unser Interesse daran, wissen zu wollen, was uns noch alles erwartet.

Wir bemühen uns realistisch nach vorne zu blicken, um nicht enttäuscht zu werden.

Damit wir nicht eines Tages zurückblicken müssen,

um herauszufinden wie,

um alles in der Welt wir es geschafft haben,

das komplette Gegenteil von dem Leben zu leben, was wir uns einst gewünscht haben.

Wo sind unsere Ideale, Intuitionen und Ziele geblieben?

Was hätten wir besser machen und lieber ganz bleiben lassen können?

All das lässt uns nur über das längst Geschehene nachdenken.

Über das, was wir in der Gegenwart nicht mehr ändern können.

Das, was uns zu dem Menschen gemacht hat, der wir heute sind.

Aus positiver oder negativer Sicht.

Vielleicht stellt man in Frage, was man bereits alles geschafft hat, oder noch schaffen möchte.

Lässt die einstigen Träume verblassen, bis wir sie unter einer dicken Schicht Staub unserer eigenen Angst und Faulheit vergessen.

Doch wenn ein Windstoß der Hoffnung unsere längst aufgegebenen Träume wieder ans Tageslicht befördert und wir sie vor unseren Augen wieder vorbeiziehen sehen, wollen wir noch einmal versuchen sie festzuhalten.

# writing for future

Aber die Zweifel lassen uns zurückweichen, so dass wir mögliche Chancen und Pfade auf den richtigen Weg verpassen. Und dann ist die Zeit des Bereuens nicht mehr weit. Warum habe ich nicht zugegriffen?

Warum hatte ich die Möglichkeit nicht genutzt?

Bekomme ich noch einmal so eine Gelegenheit?

Jeder fürchtet sich genau vor so einer Situation.

Dabei ist doch die Angst, die Quelle unsere ständigen Selbstzweifel.

Die Angst lässt uns lähmen, lässt uns nicht mehr klar denken und so handeln wir eingeschränkt.

So eingeschränkt, dass wir oftmals die falschen Entscheidungen treffen, aus der Furcht in die gleiche Situation noch einmal zu geraten. Das ist der Fehler, den so viele machen. Der in unserer Natur „Mensch“ liegt, aber dennoch zu beheben ist. Wir sollten zumindest ein Stück weit versuchen,

die Vergangenheit der Vergangenheit angehören zu lassen,

die Zukunft der Zukunft und im hier und jetzt zu leben.

So handeln, wie man selbst es in diesem Moment für richtig hält, ganz gleich, was das für die Zukunft bedeuten könnte oder was andere Menschen davon halten, auf sein Bauchgefühl hören.

Das wird einem Selbstvertrauen, Sicherheit und das Gefühl der Freiheit verleihen.

Wir sollten leben und nicht aus der Vernunft heraus entscheiden.

Denn auch die Vernunft kann uns etwas kosten, den Preis des Glückhseins.

Julia Ketzal Pineda Frischmuth

**Liebe Esperanza ...**

Liebe Esperanza,

ich hoffe, ich lebe noch, wenn du das liest. Hier ist Daniel. Vielleicht hast du dich schon gefragt, was mit der Welt bisher passiert ist, vielleicht nicht. Ich erkläre es dir. Hier steht, was mit den ganzen Tieren auf den Bildern wahrscheinlich passierte, wieso wir



# *writing for future*

das Wasser zuerst abkochen müssen, bevor wir es trinken können, obwohl es essenziell für uns ist, und wieso die Welt in den Büchern nicht pure Fantasie ist. Bitte nimm dir die Zeit, um das zu lesen. Ich werde dir als Erstes erzählen, was mit deiner Mutter wirklich passierte. Ich habe keine Ahnung, was dein Vater dir darüber erzählt hat, aber das hier ist garantiert die Wahrheit. Ich lernte deine Eltern in einem Flüchtlingslager in England kennen. Ich habe keine Ahnung, wie deine Geburt unter solchen Umständen gut gehen konnte, aber ich bin froh, dass es dich gibt. Die Bedingungen im Flüchtlingslager waren nicht gut für ein frischgeborenes Baby. Ich hoffe, dass du sie nie selbst erleben musst. Jeder kämpfte um Essen und Wasser, keiner kannte Gnade. Ich habe aus Büchern erfahren, dass das mal anders gewesen sein soll. Damals gab es in manchen Ländern überhaupt keinen Mangel an Essen oder Wasser. Tatsächlich konnte man in jedem Haushalt Wasser aus einem sogenannten „Hahn“ bekommen. Ich weiß nicht, wie ich es mir vorstellen sollte, aber es klingt sehr interessant, finde ich. Und unglaublich. Sie mussten sich nicht um ihr Leben sorgen, sie hatten schon alles da, was sie brauchten, zu jeder Zeit. Die Welt war auch viel bunter und abwechslungsreicher. Es gab eine riesige Vielfalt an Tieren, Pflanzen und Kulturen der Menschen. Sie hatten unglaubliche Erfindungen, womit sie sich das Leben einfacher gemacht haben. Du findest viel davon in den Büchern, die ich mitnehmen konnte. Sie waren aber zu vielfältig und unverständlich, um sie alle in diesem Brief aufzuzählen. Jedenfalls waren sie unglaublich fortgeschritten.

Wie kam es also zu diesem Absturz? Wieso leben wir heute nicht mehr so? Die Menschheit hat große Fehler gemacht. Sie hat übermäßig viel Müll produziert und irgendwann wusste sie nicht mehr, wohin damit. Die Menschen waren fast überschwemmt damit. Die Abfälle gelangten auf die Straßen, in die Wälder, ins Meer und vergifteten irgendwann die Welt. Und so entwickelt sie auch gewesen sein mögen, die Menschen nahmen die Warnungen vor den Folgen des von ihnen verursachten „Klimawandels“ nicht ernst. Die Welt und die Lebensbedingungen, die du jetzt vorfindest, sind anscheinend die Auswirkungen davon, dass sie mit ihren unverständlichen Technologien bestimmte Gase in die Luft verströmten. Erst als es zu spät war, bemerkten sie, wie schwerwiegend das eigentlich ist. Jedenfalls haben sie da erst angefangen, etwas dagegen zu tun, denn es gab schon viele Jahre davor Hinweise darauf, und da haben sie ein wenig gegengesteuert, was jedoch leider nicht ausreichte. Manche Leute im Flüchtlingslager sagen, dass sie schon damals, als man die Erde, wie sie vorher war und als man all das Leben auf ihr noch hätte retten können, die Zukunft vorausgesehen haben, jedoch nichts dagegen taten. Die Mächtigen waren wohl zu gierig, um sich um die Natur zu sorgen, und sie dachten wohl, bis die Folgen ihrer Taten eintreten, wären sie schon längst tot. Waren sie ja

# *writing for future*

auch, aber ich kann mir bei einer so weit fortgeschrittenen Gesellschaft nicht vorstellen, dass sie so egozentrische Menschen an die Macht gelassen haben. Jedenfalls sind durch den „Klimawandel!“ unglaublich viele schreckliche Dinge passiert, es war eine Kettenreaktion. Du findest mehr dazu im Buch „Klimawandel & Treibhauseffekt“, falls es dich näher interessiert. Würde ich sie aufzählen, würde der Brief zu lang. Die wichtigste Auswirkung war aber die Erwärmung der Erde. Dadurch verdunstete mehr Wasser und es gab häufiger Dürren und Waldbrände, weniger Flächen, um Essen anzubauen. Unter sehr großer Hitze überlebt nichts. Irgendwann gab es nicht mehr genug Essen und Wasser für alle die Menschen. Das bisherige verschwenderische System brach zusammen und Krieg brach zwischen den Ländern aus, man kämpfte um Überleben. Der Meeresspiegel stieg, weil das Eis an den Polen schmolz, infolge des Temperaturanstiegs, wodurch Inseln und Landflächen überschwemmt wurden. Es gab noch weniger Platz für die vielen Menschen auf der Erde. Als erstes starben die armen Menschen, die nicht genug von diesem „Geld“ hatten, um sich zu versorgen. Die mit mehr Geld und Macht waren genauso verschwenderisch wie zuvor, sie erkannten das Problem am spätesten, weil sie am längsten davor weglaufen konnten. Irgendwann gab es einfach nichts mehr zum Verschwenden. Das bisherige System funktionierte nicht mehr, aber es wurde auch kein neues, gut funktionierendes System aufgebaut. Als Notmaßnahme wurden Flüchtlingsheime eröffnet, und erstaunlicherweise gibt es sie bis heute. Jedoch ist die Überlebensrate dort nicht mehr so hoch wie früher. Wenn Menschen Verzweiflung und Hunger verspüren, greifen sie zu extremen Maßnahmen, um zu überleben. Früher war „Kannibalismus“ illegal. Kannibalismus ist der Akt, einen anderen Menschen zu essen. Ich weiß, es klingt schrecklich, aber heute haben wir manchmal keine andere Wahl, um zu überleben. Deshalb, und aus vielen anderen Gründen, ist es besser, unter engen Freunden zu bleiben und keinen Fremden zu vertrauen. Jedenfalls hat man in den überfüllten Flüchtlingslagern angefangen, sich gegenseitig aufzuessen. Am Anfang unauffällig, dann aber immer öfter, bis es bekannt wurde und Menschen weggingen, um nicht gegessen zu werden. Unter anderem du, deine Eltern und ich. Wir sind viel herumgewandert, haben irgendwie überlebt und ab und zu mal ein paar Sachen wie Bücher oder Spielzeuge für dich in unsere Hände bekommen. Wir landeten letztendlich hier, auf der Insel. Sie ist sehr abgelegen, früher war das eine Stadt, umgeben von Feldern, die sie ernährt hat, aber das Meer hat alles verschluckt. Wir überlebten fast sechs Monate dort ohne Zwischenfälle, wir dachten, sicher zu sein. Wir fingen an, ein Haus zu bauen und einen Garten anzulegen. Die einzige sichere Nahrungsquelle sind inzwischen nur noch die selbst angebauten Pflanzen. Menschen könnten Krankheiten in sich tragen, Tiere, so selten wie sie geworden sind, auch. Fische gibt es kaum mehr, und selbst wenn man einen fangen

# *writing for future*

sollte, lohnt sich der riesige Aufwand nicht, inzwischen bestehen die Meeresbewohner zu 40 % aus Plastik. Wir waren glücklich, in Sicherheit. Doch eines Tages kamen Piraten. Sie waren eigentlich auf der Suche nach anderen Schiffen oder Fischen, niemand dachte, dass ein Teil der Insel noch über Wasser sein könnte. Wir waren schon ein wenig vorbereitet, aber wir hatten nicht wirklich geglaubt, gefunden zu werden. Wir kämpften alle. Zum Glück waren sie viel ausgemergelter als wir, sie hatten keine eigene Nahrungsquelle. Sie hatten wahrscheinlich aber auch keine Wahl, man muss oft um noch furchtbare Landflächen hart kämpfen, wir hatten Glück, dass wir die Insel als erstes entdeckt hatten. Man muss auch um frisches Süßwasser hart kämpfen. Vielleicht wunderst du dich jetzt, aber es gibt tatsächlich mehrere Arten von Wasser. Eigentlich ist alles einfach Wasser, nur ein klein wenig verändert. Süßwasser ist einfach nur Wasser. Salzwasser ist Wasser mit etwas Salz. Wir vertragen das Salz aber nicht so gut, deshalb müssen wir das Wasser vom Salz trennen. Deshalb kochen und filtern wir das Wasser, bevor wir es trinken, so trennen wir das Wasser auch von anderen schädlichen Substanzen, die es enthält. Wir hatten zwar mehr Fleisch auf den Knochen als die Piraten, aber sie hatten bessere Waffen, es war ein harter Kampf. Sie schafften es, deine Mutter zu entführen. Keiner weiß, was sie mit ihr machten, wahrscheinlich aßen sie sie. Wir verletzten einen ihrer Kameraden und sie mussten ihn bei der Flucht zurücklassen. Sie hatten nicht unser Land erobert, aber eine kräftige Mahlzeit. Wir brauchten sehr lange, um uns vom wahrscheinlichen Tod deiner Mutter zu erholen. Wir untersuchten den Piraten auf äußerlich erkennbare Krankheiten. Er hatte Gangrän in den Zehen und am Knie., das aßen wir selbstverständlich nicht, aber den Rest und hofften auf Gesundheit seinerseits. Man kriegt inzwischen nur selten eine Chance, Fleisch zu essen.

Es war hart ohne deine Mutter. Vor allem für deinen Vater, es ist ein Trauma, von dem er sich nie erholen wird. Wir redeten seltener und waren ständig auf der Hut. Wir bauten eine Mauer, entwickelten neue Waffen, machten einen Notfallplan, verbesserten unsere Tarnung ... Die Wahrscheinlichkeit, jetzt durch Menschenhand zu sterben, war stark reduziert, wir waren in Sicherheit, doch das brachte deine Mutter nicht zurück. Wir hätten nie unglücklicher sein können, obwohl unser Überleben praktisch gesichert war, es war ein komisches Gefühl, weil wir nie die Zeit hatten, um über etwas anderes als unser Überleben Gedanken zu machen. Du wurdest immer größer und deine Erziehung war eine gute Ablenkung von unseren Sorgen und unserer Trauer. Irgendwann fingst du an, deinen Vater über deine Mutter auszufragen. Ich sorgte dafür, dass ihr das im Privaten besprechen konntet, ich habe also keine Ahnung, was er dir erzählte, aber ich glaube nicht, dass er sich je vollständig dazu überwinden kann, seiner eigenen Tochter über den schrecklichen Tod ihrer Mutter zu

# *writing for future*

berichten. Wahrscheinlich erzählte er dir, sie ist auf dem Weg hierher bei einem tragischen Unfall verschollen. Dass wir Menschen uns gegenseitig essen, ist eine schreckliche Wahrheit, und nichts für ein Kind. Ich fand irgendwann ein Foto von uns vier, noch im Flüchtlingslager. Ich vergaß schon ganz, wie deine Mutter aussah. Und auch deinen Vater konnte ich kaum wiedererkennen. Auf den Fotos sah er viel gesünder aus als auf der Insel, obwohl das Essen dort nicht unbedingt in größeren Mengen angeboten wurde als hier. Ich wunderte mich lange darüber und beobachtete sein Verhalten viel aufmerksamer als bisher und erst da, viel zu spät, merkte ich, wie sehr der Tod seiner großen Liebe ihm zu schaffen machte. Ich wollte ihm helfen, aber ich wusste nicht wie. Er musste mal mit jemandem darüber reden. Ich versuchte, mich ihm anzunähern, doch er wies mich immer wieder ab. Er war ein harter Brocken, und ich hatte nicht die Geduld, die man für ihn brauchte. Wir gerieten in einen Streit, wir schrien uns an. Ich redete ihm ein, wir müssten mal darüber reden und er redet mir ein, das nicht zu brauchen, nicht zu wollen und dass ich ihn in Ruhe lassen soll. Du kamst überhaupt nicht mit unserem Streit zurecht. Ich war frustriert und verstand ihn nicht. „Ich biete ihm etwas an, was ihm sehr helfen kann, ich brauche das gar nicht, ich kann es auch sein lassen, doch er brauchte es, also wieso bin ich hier der einzige, der handelt??“ Das waren meine Gedanken, damals. Wir hatten für ein paar Tage kaum Kontakt, und ich wollte nichts daran ändern. Obwohl er meinen Kontakt zu dir auch verweigert hat, aber da wurde ich nur noch frustrierter, wütender, einseitiger. Ich war so stur, ich habe nicht einmal versucht, ihn zu verstehen, und ich hasse mich dafür. Du musst zu ihm gesprochen haben, denn eines Tages kam er zu mir und entschuldigte sich. Da sah ich eine ganz andere Seite von ihm, und das hat mich ganz aufgeweicht. Ich sagte nicht „Wusste ich es doch“ oder „Hättest du nur früher auf mich gehört“, ich stand nur auf und umarmte ihn. Er war erstaunt, das habe ich gespürt, aber ich habe ihn trotzdem nicht losgelassen. Irgendwann legte er auch seine Arme um mich, und da standen wir dann eine Weile, Erinnerst du dich?

Das war der Moment, der unser Zusammenleben komplett veränderte. Ich sagte irgendwann in der Umarmung „Ich vermisse Mathilda so sehr...“ Wir hatten den Namen deiner Mutter seit Jahren nicht mehr ausgesprochen. Als ich diesen Satz sagte, zuckte er zusammen, hielt mich fester und fing an zu schluchzen. „Ich auch...“, sagte er dann in Tränen und in meine Haare hinein. Du kamst dann auf uns zu gerannt, so gut es mit deinen kleinen Beinchen ging, und umarmtest unsere Waden. Von da an erzählten wir uns alles, bauten Vertrauen und eine unglaubliche Freundschaft auf. Das beste Umfeld fürs Aufwachsen, nicht wahr? Ich schreibe dir diesen Brief, damit unsere Erfahrungen nicht mit unserem Tod in Vergessenheit gelangen. Lerne aus unseren Fehlern und

# *writing for future*

bitte, vergiss nie, was wirklich wesentlich für ein schönes Leben und eine gute Gemeinschaft ist.

Du bist so schnell groß geworden, und durch die Jahre hindurch vergaß ich schon fast, wie schlimm die Außenwelt sein kann.

Aber ich werde nie vergessen, was das unglaubliche Glück unserer kleinen Familie für mich bedeutet.

Dein Daniel